



## ERSTES BUCH

### ZUĪAS URTEIL

Der Regen trommelte ohrenbetäubend auf das marode Schieferdach. Es war der neunte Dekant, und es war stockfinster. Man hätte meinen können, dass eine Horde Kobolde auf dem Dach einen wilden Tanz aufführte und es jeden Moment unter dem Gewicht eines zu dick geratenen Exemplars zusammenbrechen würde.

Zwei Männer standen unter dem Vordach eines kleinen Hofes einige Meilen von der reichen Stadt Lorelia entfernt und unterhielten sich. Der eine war klein, buckelig und musste aus unerfindlichen Gründen Gefallen an seinem stinkenden Atem finden - jeder andere hätte sich den Mund mehrmals mit Rosenwasser aus Manive ausgespült, bevor er sich unter Menschen begeben hätte.

Der andere Mann war jung, mittelgroß, von gefälligem Aussehen, und er konnte seine Freunde an den Fingern einer Hand abzählen.

Sein Gegenüber gehörte offenbar nicht zu diesen Freunden, denn der Tonfall des Gesprächs wurde immer schärfer.

»Das ist doch nicht zu viel verlangt. Zwei Nächte. Nur zwei Nächte in deinem Lager. Du musst dich überhaupt nicht um uns kümmern! Was macht es für einen Unterschied, ob da unten Menschen oder Waren lagern?«

»Das ist ein himmelweiter Unterschied«, antwortete der kleine Mann, der vergeblich nach schlagkräftigen Argumenten suchte. »Es ist viel zu gefährlich. Außerdem habe ich so etwas noch nie gemacht. Das ist mein letztes Wort!«

»Ich weiß nicht, was daran gefährlicher sein soll, als direkt vor den Toren von Lorelia auf einem Haufen Schmuggelware zu sitzen«, sagte der Jüngere.

Der andere bedeutete ihm hastig, die Stimme zu senken, als könnten ihn die königlichen Steuereintreiber hören.

Der jüngere Mann verzog belustigt das Gesicht. »Wein aus Junin!«, rief er in die Dunkelheit hinaus. »Bier aus Cyr! Purpurne Gewürze! Jerusnische Statuen! Stoffe aus Far!«

»Halt den Mund«, fiel ihm der kleine Mann zugleich ängstlich und verärgert ins Wort.

»Ezomine! Öl aus Crek! Goronische Schwerter! Schmuck und Edelsteine! Raji der Tunnelwärter kauft Euch alles ab! Ihr müsst dem König nie wieder Steuern zahlen! Kein einziger Tick für König Bondrian! O ja, Raji hilft jedem, nur seinen Freunden nicht«, sagte er mit plötzlichem Ernst.

»Hör auf, ich bitte dich. Das ist kein Scherz. Du bringst uns noch in Schwierigkeiten.«

»Dann zeig mir doch mal, wo sich hier ein Steuereintreiber versteckt.«

Raji starrte in die Dunkelheit hinaus. Sein Blick fiel auf die Begleiter des Spaßvogels. Sie waren nicht von ihren Pferden abgestiegen, hielten sich im Hintergrund und machten keine Anstalten, sich einzumischen. Der Regen schien ihre geringste Sorge zu sein. Sie waren ohnehin bis auf die Knochen durchnässt.

Der kleine Mann fuhr sich mehrmals mit der Hand durch die fettigen Haare, ohne dass es ihm gelang, sie zu glätten. Dona schien heute Abend nicht auf seiner Seite zu stehen, und er verfluchte die Göttin der Händler. »Was habt ihr eigentlich angestellt?«, fragte er zögernd. »Habt ihr jemanden umgebracht?«

»Richtig geraten. Den Grafen von Kolimine.«

»Was?«, rief Raji und riss die Augen auf.

»Und seinen Hund. Es tut mir aufrichtig leid. Für den Hund.«

Der Schmuggler beäugte den jungen Mann eine Weile misstrauisch. Er wusste nicht, was er glauben sollte, denn er hatte ihn schon oft zum Narren gehalten.

Einer der Reiter löste sich aus der Gruppe und kam näher. Raji versteifte sich und legte eine Hand auf den Griff des Dolchs, den er am Gürtel trug. Dann erst sah er verblüfft, dass der Reiter eine Reiterin war.

»Meister Raji«, sagte sie ruhig, »wir haben nicht die Absicht, Euch in Schwierigkeiten zu bringen. Wir suchen nur nach einem Ort, an dem wir warten können, bis der Regen aufhört. Einer unserer Gefährten ist krank und muss sich dringend ausruhen. Solltet Ihr uns Gastfreundschaft gewähren, stünden wir tief in Eurer Schuld.«

Verlegen trat Raji von einem Fuß auf den anderen. Seine Kunden waren selten so höflich, aber die Sache gefiel ihm immer noch nicht. Diese Leute steckten offenkundig in der Klemme, doch er fand einfach nicht die richtigen Worte, um sie abzuweisen. »Na gut. Eine Nacht, mehr nicht. Und Ihr spaziert nicht in der Gegend herum. Pferde, Männer, Frauen, Kinder, Ihr alle bleibt bis zum Morgen im Versteck. Und nun werde ich versuchen, noch etwas Schlaf zu bekommen, wenn Ihr erlaubt. Rey, du kennst den Weg«, sagte er statt einer Verabschiedung.

Rey fragte sich, wie Raji schlafen konnte bei dem Getrommel des Regens auf dem Schieferdach. Er sah dem Schmuggler nach, als dieser ins Haus ging

und die Tür hinter sich zuzug. Dann wandte er sich der Reiterin zu. »Corenn, Euer Eingreifen hat mich zutiefst gekrankt.« Er grinste schelmisch. »Ich dachte, wir lassen uns noch etwas Zeit, bevor ich Euch meinen Bekannten vorstelle.«

Drei der vier anderen Reiter saßen von ihren Pferden ab. Ein Mann in einer schwarzen Lederkluft, der mehrere Waffen trug, herrschte Rey an: »Was sollte denn das mit den Steuereintreibern? Könnt Ihr Euch denn nicht ein Mal normal verhalten?«

»Normal? Was soll das sein, Grigán?« »Hört endlich auf mit dem Unsinn. Wo ist nun dieses Lager?«

»Nicht weit von hier. Folgt mir.«

»Bowbaq ist im Sattel eingeschlafen«, sagte eine junge Frau mit dunklen Haaren.

»Das arme Pferd. Weck ihn auf, Léti«, bat Corenn.

Das Mädchen rüttelte den Riesen am Arm, erst sachte, dann immer fester. Bowbaq murmelte etwas Unverständliches und rieb sich die Augen. Dann stieg er vom Pferd, indem er den Fuß, der ohnehin knapp über dem Boden baumelte, auf die Erde setzte.

Ein junger Kaulaner überholte die anderen und kam an Reys Seite. Yan, dessen Gesichtsausdruck für gewöhnlich arglos und aufrichtig war, hatte eine so verschwörerische Miene aufgesetzt, dass der Schauspieler lachen musste, noch bevor er die Frage hörte.

»Du warst Schmuggler?«

»Hin und wieder, ja. Wie alle, die viel in der Welt herumkommen, nehme ich an. Man kauft hier etwas und verkauft es dort wieder. Das tut niemandem weh. Stimmt's, Grigán?«

»Vielleicht. Hin und wieder. Aber ich brauchte nie ein Lager. Ich hatte keinen Plan und handelte nie mit großen Mengen.«

Rey antwortete nicht. Ihm stand nicht der Sinn danach, diesen Teil seiner Vergangenheit vor seinen Gefährten auszubreiten. Er führte sie zu einem Holzschuppen, der wie ein Stall aussah, und trat hinein. Grigán hielt die Tür auf, bis seine Gefährten eine Öllampe angezündet hatten. Sie verbreitete das bleiche Licht eines schwindsüchtigen Monds. Dann unternahm der Krieger einen Kontrollgang, eine wahre Manie von ihm.

»Groß ist es nicht gerade«, beschied Bowbaq verschlafen. »Und es regnet überall herein.«

»Wir müssen uns eine Weile ausruhen«, sagte Corenn. »Deine Wunde braucht Zeit zum Heilen.«

»Ich spüre sie eigentlich gar nicht mehr«, erwiderte Bowbaq und strich sich sacht über den Bauch.

Er erstarrte mitten in der Bewegung, beugte sich vor und verzog vor Schmerzen das Gesicht, sodass Grigán und Yan herbeisprangen, um ihn zu stützen. Der Ritt hatte seinen Zustand nicht gerade verbessert.

»Keine Sorge, wir schlafen nicht im Stall«, sagte Rey. »Das Lager ist unter unseren Füßen.« Mit diesen Worten öffnete er eine große Falltür, die unter einem Haufen fauligen Stroh verborgen gewesen war.

Léti starrte in das finstere Loch. »Da drin sollen wir die Nacht verbringen?«

»Ich habe schon ein paarmal dort unten geschlafen«, sagte Rey. »Es ist viel bequemer, als es aussieht.«

»Die Sache gefällt mir nicht«, murmelte Grigán. »Dieser Raji macht mir keinen besonders vertrauenswürdigen Eindruck. Was, wenn er uns da unten einsperrt?«

»Keine Angst. In dem Keller beginnt ein Tunnel, der direkt nach Lorelia führt. Raji trägt nicht ohne Grund den Spitznamen »Tunnelwärter.«

Der Krieger knurrte vor sich hin und stieg die grobe Holzterrasse hinab, um sich einen Eindruck zu verschaffen. Bowbaq bewunderte seinen Mut.

»Da unten ist bestimmt alles voller Krabbeltiere«, sagte Léti angeekelt.

»Bowbaq kann sie ja überreden, dich in Ruhe zu lassen«, scherzte Rey.

Der Riese schwieg. Es schien Rey einfach nicht in den Kopf zu wollen, dass er als Erjak nur mit Säugetieren sprechen konnte. Er war nicht in der Lage, den Geist einer Kakerlake, Schlange oder eines ähnlichen Tiers zu erreichen, und selbst mit einem Nagetier war die Verständigung schwer.

Geduldig warteten alle auf Grigáns Rückkehr. Er ließ sich Zeit, aber schließlich tauchte sein Kopf in der Luke auf.

»Und?«, fragte Rey.

»Es wird schon gehen«, sagte der Krieger widerwillig.

»Sag ich doch. Es ist sauber, luftig und trocken. Schließlich würde niemand Waren, die ein Vermögen wert sind, in einem modrigen Loch verrotten lassen.«

Sie beschlossen, in dem Keller zu bleiben, sattelten die Pferde ab, fütterten sie und brachten ihr Gepäck in das Versteck. Als alle unten waren, schloss Grigán mit grimmiger Miene die Falltür. Dann lief er eine Weile auf und ab und strich sich über den Schnurrbart. Er würde erst wieder Ruhe finden, wenn sie weiterzogen.

Yans Neugier trieb ihn dazu, den Keller zu erkunden. Er war weitläufig und mit Bedacht eingerichtet. Obwohl sich die Wände an einigen Stellen krümmten, waren die drei Lagerräume rechteckig, und ihre Grundfläche maß zusammen nicht weniger als vierzig mal fünfundzwanzig Schritt.

Der größte und einfachste Raum lag direkt unter der Falltür. Die Wände waren mit groben Brettern verkleidet, der Boden mit feinem Sand bedeckt und die Decke mit mehreren Balken und Querstreben abgestützt. Der Raum wirkte zwar alles andere als gemütlich, doch zumindest war es hier trocken und warm. Der Regen klang nur noch wie ein entferntes Murmeln.

An der Wand waren in regelmäßigen Abständen Fackeln angebracht, die Grigán entzündet hatte. So war es nun hell genug, um Einzelheiten zu erkennen.

Unzählige Bündel, Kisten jeder Größe, Truhen, Körbe und Fässer lagerten auf grob gezimmerten Regalen, in Wandnischen oder ganz einfach in Stapeln auf dem Boden. Eine erkennbare Ordnung gab es nicht.

Eine Bretterwand trennte den ersten Raum vom zweiten. Dieser war besser ausgebaut: Die Wände bestanden aus Ziegelsteinen, und auf dem Boden hatte jemand Holzdielen verlegt. Die Decke war verputzt und weiß getüncht. Es war trocken und kühl, weshalb hier die verderblichen Waren lagerten. Rey schlug vor, dort ihr Lager aufzuschlagen.

In dem Raum lagerte hauptsächlich exotisches Obst und Gemüse, was Yan sehr viel weniger interessant fand als die Waren im ersten Keller.

Eine schwere Eichentür mit einem eindrucksvollen Schloss führte zu einem dritten Raum. Die Tür war abgeschlossen.

»Weißt du, was hinter dieser Tür ist?«, fragte Yan Rey.

»Gewiss. Bei einem meiner letzten Besuche habe ich sie geöffnet. Der Raum ist sehr klein. Raji bewahrt dort alle wertvollen Waren und seine eigenen Reichtümer auf. Deshalb ist sie zugesperrt.«

Yan nickte und murmelte einen Dank. Er wollte lieber nicht wissen, was Rey mit »bei einem meiner letzten Besuche habe ich sie geöffnet« genau meinte.

Schließlich war da noch der Eingang zu dem Tunnel, der nach Lorelia führte. Normalerweise war er mit einem Holzbrett und einem Stützbalken verschlossen, aber Grigán hatte beides entfernt, um ihnen einen Fluchtweg zu öffnen.

Der Tunnel war so breit, dass drei Männer bequem nebeneinander gehen konnten, doch es war nicht erkennbar, ob das für die gesamte Länge galt. Yan lief zehn Schritte weit in den Tunnel hinein, bevor Grigán ihn zurückrief. Natürlich nahm Léti dies zum Anlass, ihrerseits in den Tunnel zu gehen. Als ihr jedoch eine fette Ratte über den Weg lief, machte sie auf dem Absatz kehrt und bestand darauf, den Eingang wieder zu verschließen.

Bowbaq war bereits eingeschlafen. Corenn und Léti trennten eine Ecke des Raums mit einem Tuch ab und verschwanden hinter dem improvisierten Vorhang, nachdem sie allen eine gute Nacht gewünscht hatten. Grigán überprüfte jeden Winkel, bevor auch er sich dazu bewegen ließ, sich auszuruhen. Rey holte eine Flasche juneeischem Wein aus dem ersten Keller und bot Yan davon an. Als dieser höflich ablehnte, machte sich Rey daran, sie allein zu

leeren. Kurz darauf schlief auch er ein.

Yan drehte die Öllampe herunter und streckte sich auf seiner Decke aus. Während er auf den Schlaf wartete, ließ er seine Gedanken schweifen.

Vor fast zwei Dekaden hatte er sein kleines Heimatdorf Eza verlassen. Seither hatte man ihn beleidigt, niedergeschlagen, ausgeraubt, ihm Folter und sogar den Tod angedroht. Er war bei mehreren Kämpfen dabei gewesen und hatte Menschen sterben sehen. Er selbst hatte einen Feind bezwungen, indem er ihm einen Stein ins Gesicht warf. Mehrmals war er dem Tod nur knapp entronnen. *Sehr knapp sogar*, dachte er, als ihm einfiel, wie Léti vierzig Schritte über dem Meer an einem Felsvorsprung gehangen hatte. Ihr angstverzerrtes Gesicht ...

Die Erinnerung wühlte ihn auf. Er hatte das Gefühl, alles noch einmal zu durchleben. Die Verzweiflung, die Hilflosigkeit, dann die plötzliche Wut und den unbändigen Drang, sie zu retten, so als gäbe es nichts anderes mehr auf der Welt. Und er hatte es geschafft.

Es lag keine neun Dekanten zurück, weniger als einen Tag, und der Wille war immer noch spürbar. Verborgener, unterschwellig, aber stark. Yan wusste, dass er von nun an immer da sein würde. Auch wenn er keine Ahnung hatte, was dieser Wille überhaupt war, beschloss er, sich an ihn zu erfreuen.

Corenn hatte gesagt, in ihm sei etwas entfesselt worden. Sie würden bald ein langes Gespräch führen, und sie würde ihm helfen, alles zu verstehen. Er konnte es kaum erwarten.

Seit gestern hatten sie noch keine Zeit dafür gefunden, denn nachdem sie der Falle entkommen waren, die die Züu ihnen auf der Insel Ji gestellt hatten, waren sie in die Nähe von Berce zurückgekehrt, um ihre Pferde zu holen. Grigán hatte zwei Männer in die Flucht geschlagen, die die Züu als Wache zurückgelassen hatten, und das, ohne auch nur einen Pfeil abzuschließen. Bowbaq und Rey, die bis dahin zu Fuß unterwegs gewesen waren, übernahmen die Pferde der Schurken. Dann hatten sie Berce so schnell wie möglich hinter sich gelassen, denn dort war es nun viel zu gefährlich für sie.

Sie beratschlagten lange, wohin sie sich als Nächstes wenden sollten. Nur widerwillig stimmte Grigán dem Vorschlag zu, vorübergehend bei einem Freund von Rey Unterschlupf zu suchen, den der Schauspieler als vertrauenswürdigen, großzügigen und zutiefst ehrlichen Mann beschrieb. Anschließend diskutierten Grigán und Corenn jedoch endlos darüber, was ihr nächstes Ziel sein würde.

Und wieder hatte Rey eine Idee gehabt. Lorelia war seine Heimatstadt, und er kannte jede ihrer Eigenarten. Der Markt des Kleinen Palasts war eine davon.

Auf diesem Markt unterlag der Handel keiner Kontrolle, jedenfalls nicht, solange er die Herrschaft des Königs nicht bedrohte und die Krone hohe Abgaben auf alle Geschäfte kassieren konnte.

Dort konnten sie sich mit den Züu treffen - auf neutralem Boden. Vielleicht konnten sie sie bestechen, damit sie die Erben davonkommen ließen.

Als erfahrene Diplomatin wollte Corenn nichts unversucht lassen. Grigán weigerte sich nach wie vor hartnäckig, mit den Mördern zu verhandeln. Er hielt die Idee für vollkommen verrückt und sagte, es sei ungefährlicher, sich eigenhändig ein Krummschwert in den Bauch zu rammen.

Zur Abwechslung mischte sich Rey nicht in das Gespräch der beiden Anführer ein. Corenn hatte wie immer das letzte Wort gehabt, und der Krieger war den Rest des Tages beleidigt. Grigán hatte keine Ahnung, wie die Ratsfrau es immer wieder schaffte, ihren Willen durchzusetzen, ohne auch nur die Stimme zu heben.

Es war also beschlossene Sache: Die Erben würden sich mit den Züu treffen. Kurz bevor er einschlief, fragte sich Yan, ob das wirklich eine gute Idee war.

Léti öffnete langsam die Augen und stutzte, als sie kein Tageslicht sah, bevor ihr einfiel, dass sie sich in einem Keller befand. Es war beinahe stockfinster - die Öllampe, ihre einzige Lichtquelle, wurde von dem Vorhang verdeckt. Trotzdem spürte sie, dass die Sonne bereits aufgegangen war.

Sie stand auf und streckte sich. Corenn schlief noch. Léti stieg über ihre Tante hinweg, zog ihre Stiefel an und schob den Vorhang beiseite.

Sie hatte keine vier Schritte gemacht, als Grigán sich abrupt aufrichtete, ein Messer in der Hand. Sie beruhigte ihn mit einem Handzeichen, und mit einem grimmigen Knurren legte er sich wieder hin.

Sie bewegte sich so lautlos wie möglich auf Yan zu. Auch er schlief noch. Ihr fiel ein, wie schlecht es ihm ergangen war, nachdem er die übermenschliche Anstrengung unternommen hatte, sie zu retten. Er hatte sich den Schlaf mehr als verdient.

Sie setzte sich neben ihn und betrachtete ihn voller Zuneigung. Yan hatte nicht um ihre Hand angehalten, also liebte er sie wohl nicht. Aber er war ihr Freund seit Kindertagen, und er hatte ihr das Leben gerettet. Selbst wenn sie nun mit jemand anderem den Bund schließen musste - Rey kam ihr flüchtig in den Sinn -, war und blieb Yan ihr bester Freund. Vorsichtig streckte sie sich neben ihm aus und gab sich Träumen von einer glücklichen Zukunft hin. Sie und Rey, Yan und eine Frau, die er auserwählt hatte, plauderten fröhlich und stolz über ihre Kinder. Auch sie würden Erben sein.

Dieser Gedanke wirkte wie eine Ohrfeige. Die Züu wollten ihr diese Zukunft rauben. Sie hatten ihren Freunden, den anderen Erben und ihr selbst bereits so vieles genommen. Unwillkürlich ballte sie die Fäuste. Das würde sie nicht zulassen. Nie wieder.

Sie schlief mit dem Gedanken an die drei Schurken ein, die sie auf der Insel verspottet und bedroht hatten. Einer der Männer hatte eine Hand verloren, einer ein Auge und der dritte war mit ihr in den Abgrund gestürzt.

Im Vergleich zur Wirklichkeit waren ihre Alpträume beinahe angenehm.

Raji der Tunnelwärter verbrachte eine schlaflose Nacht. Als die Müdigkeit endlich siegte und er einnickte, war die Sonne längst aufgegangen, und es hatte aufgehört zu regnen. Er erwachte erst mitten im dritten Dekant. Das war zu spät, viel zu spät.

Er eilte zu seinem Lager, ohne sich auch nur anzuziehen. Dass die Pferde der Fremden immer noch da waren, konnte ihn nicht beruhigen. Jeder Dieb würde sein Pferd zurücklassen, wenn er dafür mit seinem Schatz durch den Tunnel nach Lorelia verschwinden konnte!

Er fegte den Rest des fauligen Strohstrahls beiseite und zog an dem Ring in der Falltür. Sie bewegte sich keinen Zoll.

Er versuchte es erneut und zog diesmal mit beiden Händen, doch seine Bemühungen waren vergeblich. Er kniete nieder, hämmerte mit der Faust gegen das Holz und rief lauthals nach Rey, obwohl er längst davon überzeugt war, dass niemand mehr da war.

Wider Erwarten ertönte ein Klopfen als Antwort, und jemand schob die Falltür auf. Raji stürzte so flink die Treppe hinunter wie ein Stehschläfer auf der Flucht vor einem Jäger. »Warum habt Ihr die Falltür verschlossen?«, herrschte er Rey an.

Jemand hielt ihm eine Klinge an den Hals, packte mit eisernem Griff seinen Arm und drehte ihn auf den Rücken. Der Schmuggler rührte sich nicht mehr und warf Rey einen furchtsamen Blick zu.

Der setzte eine gelangweilte Miene auf und musterte den Mann, der sich hinter Raji geschlichen hatte. »Grigán, was soll unser Gastgeber denn nur von uns denken? Dass wir Diebe sind? Nun gut, ich habe mir ein paar Flaschen ausgeliehen, aber nur, weil ich sonst verdurstet wäre. Raji wird uns das doch nicht übel nehmen, oder?«

»Nein, natürlich nicht«, beeilte sich der Schmuggler zu versichern.

»Hört auf mit dem Unfug«, befahl Grigán. »Seht oben nach, ob alles in Ordnung ist.«

Rey erklimmte die Treppe und grinste über Rajis Aufzug. Der Schmuggler hatte sich ein Tuch von zweifelhafter Sauberkeit um die Hüften geschlungen, doch angesichts der kalten Klinge an seinem Hals war das seine geringste Sorge.

»Grigán, lasst ihn bloß nicht los«, rief Rey nach unten. »Wir sind von einer Horde bis an die Zähne bewaffneter Enten umzingelt.«

Der Krieger seufzte resigniert und gab Raji frei, der sich sogleich in die entfernteste Ecke verzog. Die anderen Fremden beobachteten ihn von der Tür zum zweiten Keller her. Auch die beiden Frauen. Raji hatte sich noch nie so sehr geschämt.

»Das Wetter ist wunderbar«, verkündete Rey, als er von seinem Erkundungsgang zurückkehrte. »Es wird ein schöner Tag.«

»Umso besser«, murmelte Raji. »Das erleichtert Euch die Reise.«

»Komm schon, alter Freund, du willst uns doch wohl nicht schon vor die Tür legen!« Rey legte Raji einen Arm um die Schulter. »Unser Freund dort drüben ist verletzt und muss sich ausruhen.«

»Aua«, sagte Bowbaq halbherzig und tat so, als habe er große Schmerzen.

Im nächsten Augenblick krümmte er sich, als der Schmerz tatsächlich mit voller Wucht zurückkehrte. Corenn führte ihn zu seinem Schlafplatz.

»Das würde allen Bruderschaftsgesetzen der Gilde widersprechen«, sagte Rey.

»Das ist es ja gerade. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass die Gilde nicht gut auf Euch zu sprechen ist«, murmelte Raji.

»Wie bitte? Du hast doch wohl keine Angst vor diesen Armluchtern? Ein gerissener Betrüger wie du?«

Rey packte ihn an seinem Tuch und zerrte daran, als seien sie alte Weggefährten. Raji versuchte mehr schlecht als recht, sein einziges Kleidungsstück nicht ausgerechnet vor den Augen der jungen Frau zu verlieren, die die Szene amüsiert beobachtete.

»Na schön!«, stieß er schließlich wütend hervor. »Bleibt, so lange Ihr wollt, mir ist das einerlei! Aber ich berechne Euch fünf Terzen pro Person und Tag. Und dass Ihr mir nicht in den Waren herumwühlt!«

»Fünf Terzen! Davon könnten wir uns ja eine königliche Herberge leisten.«

»Wir werden die Summe zahlen«, verkündete Grigán. »Und wir werden Euch keine Schwierigkeiten bereiten. Jedenfalls nicht, solange Ihr uns keine bereitet.«

Raji musterte das ernste Gesicht des ramgrithischen Kriegers, nickte und stieg so würdevoll wie möglich die Treppe hinauf. Er nahm sich vor, Dona zur Strafe für die Unannehmlichkeiten in den nächsten Dekaden kein Opfer zu bringen.

Der Markt des kleinen Palasts fand an jedem Septim statt, und es war erst der Quint der Dekade des Vogels. Bis zu ihrem Treffen mit den Züu waren es noch zwei Tage. Trotzdem wollte Grigán, »da ihr alle fest entschlossen scheint, diesen Wahnsinn zu Ende zu bringen«, den Ort erkunden, bevor er vor Menschen überquoll. Ein Ausflug nach Lorelia stand auf dem Plan.

Natürlich würden sie nicht alle gehen. Bowbaq musste sich ausruhen und durfte nicht aufstehen, und obwohl Grigán der Einzige war, der etwas von Heilkunde verstand, würde Corenn bei dem Riesen bleiben. Sie bat Yan, ebenfalls bei ihnen auszuharren. Ihm dämmerte, dass sie nun ihr »wichtiges Gespräch« führen würden. Er nickte und fragte sich, warum ihm plötzlich so flau im Magen war.

Ursprünglich hatte Grigán allein gehen wollen, um das Leben seiner Gefährten nicht aufs Spiel zu setzen, doch Léti und Rey protestierten lauthals und überschütteten ihn mit einem Schwall nicht gerade überzeugender Argumente. Schließlich gab er nach, da Rey ihn durch die größte Stadt der bekannten Welt führen konnte. Obwohl er wenig Gefallen an seiner Gesellschaft fand, würde Rey ihm von Nutzen sein. Außerdem war Rey rebellisch genug, um ihn auch gegen seinen Willen zu begleiten.

Bei Léti hingegen wollte Grigán nicht klein beigeben, und sie waren kurz davor, ernsthaft in Streit zu geraten. Schließlich zog sich der Krieger mit dem Versprechen aus der Schlinge, ihr bald eine erste Lektion im Kämpfen zu erteilen. Léti tat so, als müsste sie über das Angebot nachdenken, bevor sie es eilig annahm. Grigán wich Corenns missbilligendem Blick aus und begann mit den Vorbereitungen für den Ausflug nach Lorelia.

Sie konnten nicht in ihren normalen Kleidern in der Stadt herumspazieren. Grigán wollte sich einfach einen großen Umhang aus leichtem Stoff überziehen, natürlich in Schwarz. Rey hatte vor, sich richtig zu verkleiden, und verschwand mit seinem Bündel hinter dem Vorhang, den Corenn und Léti angebracht hatten.

Er zog sich immer noch um, als Raji erneut in dem Keller kam. Diesmal war der kleine Mann anständig gekleidet und trug ein echtes goronisches Schwert am Gürtel.

Grigán sah sogleich, dass der Schmuggler nicht gewohnt war, eine Waffe zu tragen. Das Schwert behinderte ihn beim Gehen, und er rückte es ständig zurecht. Schließlich schaffte er es sogar, darüber zu stolpern, und konnte sich gerade noch an einem Korb mit Birnen aus Wastilien festhalten.

Der kleine Mann ignorierte die Fremden und ging daran, die Waren zusammenzustellen, die an diesem Tag den Tunnel passieren sollten. Nachdem er einige fleckige Listen zu Rate gezogen hatte, die er sorgfältig aufbewahrte, häufte er Körbe, Kisten, Fässer und andere Behältnisse in der Mitte des ersten Kellers auf. Als er damit fertig war, ging er hoch in den Stall und kehrte kurz darauf mit einem Esel zurück, den er an einem Strick die Treppe hinunterzog. Obwohl das arme Tier den Weg schon hundertmal gegangen sein musste, traute es sich kaum die steilen Stufen hinab.

Genau diesen Moment suchte Rey sich aus, um ihnen seine Verkleidung vorzuführen. Jedenfalls musste es sich um Rey handeln, schließlich war er kaum eine Dezime zuvor hinter dem Vorhang verschwunden. Doch selbst seine Gefährten zögerten den Bruchteil einer Dezille. Grigáns Reflexe waren schneller als sein Verstand, und er ging in Kampfhaltung.

Rey hatte sich als Zü verkleidet. Er trug eine vorne offene Novizenkutte über einem scharlachroten Gewand, einen Gürtel aus grobem Seil und Schnürstiefel. An seiner Seite hing der vergiftete Dolch, der »Hati«, in einem purpurroten Samtfutteral.

Zwar hatten die Züu, denen sie bislang begegnet waren, kahl geschorene Schädel gehabt, doch Rey stand nicht der Sinn danach, es mit seiner Verkleidung zu übertreiben. Daher hatte er sich das lange blonde Haar straff zurückgebunden und die Kapuze der Kutte über den Kopf gezogen, sodass sein Gesicht im Schatten lag.

Der Anblick war furchteinflößend. Allein das Gewand löste in Léti den wilden Drang aus, in zu verletzen.

»Wo habt Ihr das denn her?«, fragte Corenn.

»Von einem Zü. Genauer gesagt, von dem, der mir bei Mess auflauerte. Natürlich musste ich ihn ein bisschen töten, bevor er es mir überließ.«

Jemand stieß einen Entsetzensschrei aus, und die Erben fuhren zu Raji herum. Er versuchte zu fliehen, doch dazu musste er sich an dem Esel vorbeizwängen, der ihm den Weg nach draußen versperrte. Dem armen Tier blieb nichts anderes übrig, als die Treppe in großen Sätzen hinunterzuspringen, sonst wäre es gestürzt.

Raji war bald außer Sicht. Nur seine angstgefüllten Schreie erklangen noch in der Ferne. Grigán seufzte und nahm die Verfolgung auf, geschmeidig wie eine Katze, die eine Maus jagt.

Er machte seinem Ärger mit ein paar kräftigen Flüchen Luft. Yan hätte um nichts in der Welt mit dem Schmuggler tauschen mögen.

Angespannt warteten sie.

Rey versuchte vergeblich, die anderen zum Lachen zu bringen, indem er finstere Grimassen zog. Schließlich änderte er seine Taktik, und es gelang ihm, Léti ein Grinsen zu entlocken, indem er einen Zü mimte, der dumm aus der Wäsche schaute und wie ein Säugling sabberte.

Kurz darauf kehrte Grigán zurück. Mit der einen Hand stieß er Raji vor sich her, in der anderen hielt er dessen Schwert. Der Schmuggler war so blass, dass man meinte, seine Zunge durch die Wangen durchscheinen zu sehen.

»Ich schlage vor, wir sperren ihn ein und machen uns auf den Weg«, knurrte Grigán. »Mir reicht's.«

»Warum verschwindet Ihr nicht einfach?«, murmelte Raji.

»Auf keinen Fall nehmen wir unseren Gastgeber gefangen«, sagte Corenn mit fester Stimme. »Meister Raji hat sich nur wegen Reyans Verkleidung erschreckt, nicht wahr?«

»Nun ja, die Züu sind ziemlich nachtragend, oder? Ich will nicht, dass sie hier aufkreuzen.«

»Das wird nicht geschehen«, sagte Grigán und gab ihm sein Schwert zurück. »Falls Ihr den Mund haltet.«

»Das ist wahr«, pflichtete Corenn ihm bei. »Wenn sie von uns erfahren, werden sie Euch gewiss für unseren Komplizen halten.«

»Du meine Güte ...« Raji fasste sich an den Kopf und stolperte ein paar Schritte durch den Keller. Die kleine, heile Welt, die er sich mühsam aufgebaut

hatte, stürzte in sich zusammen.

»Wir werden noch vor dem Okt fort sein. Ihr habt uns das Leben gerettet, Meister Raji.«

Der Schmuggler warf Corenn einen mürrischen Blick zu, zuckte mit den Schultern und begann, seine Waren auf den Esel zu laden.

Yan bewunderte Corenn dafür, wie sie sich Rajis Loyalität gesichert hatte. Die hohe Kunst der Diplomatie war oftmals wirkungsvoller als der Einsatz von Gewalt - er selbst war schon lange von dieser Weisheit überzeugt, freute sich aber immer wieder über einen Beweis für ihre Richtigkeit.

Nun wandten sich alle wieder Rey zu. Er hatte sich einen Haufen Argumente zurechtgelegt, um Grigán davon zu überzeugen, dass seine Verkleidung sinnvoll war, doch er konnte sich die Mühe sparen. Der Krieger schwieg, denn der Ausflug nach Lorelia, wo ihre Feinde auf sie warteten, war ohnehin gefährlich. Wenn das Kostüm dazu beitragen konnte, ihnen Neugierige vom Leib zu halten, war ihm das nur recht.

Sie würden so oder so in der Klemme stecken, sollten sie auf echte Züu stoßen, denn eine solche Begegnung würde unweigerlich zu einem Kampf führen.

Raji protestierte nur schwach, als er begriff, dass die Fremden vorhatten, ihn zu begleiten. Er trat in den Tunnel und zog den Esel hinter sich her, während er mürrisch den Kopf schüttelte und leise vor sich hin jammerte. Rey ergriff eine Fackel und folgte ihm, Grigán bildete die Nachhut.

Rey spürte, wie der vergiftete Dolch bei jedem Schritt gegen seinen Schenkel schlug. Bei jeder noch so kleinen Bewegung raschelte das rote Gewand, und unter der schweren Novizenkutte brach ihm der Schweiß aus. Er sah wie ein Zü aus und würde vielleicht schon bald einem der Mörder gegenüberstehen.

Ein auf ein Gesicht aufgemalter Totenkopf kam ihm in den Sinn und erinnerte ihn an den Schlag gegen seinen Kehlkopf, der ihn fast getötet hätte. Er hatte sein Leben nur einer glücklichen Fügung zu verdanken.

Trotz seines großspurigen Auftretens hatte er Angst. Während Yan den Tunnel hinter ihnen verschloss, fragte sich Rey, ob es Grigán dem Unfehlbaren ähnlich erging, oder ob der Krieger vielleicht schon zu verrückt war, um sich noch vor irgendetwas zu fürchten.

Bowbaq wollte aufstehen, um sich von seinen Freunden zu verabschieden, doch der Schmerz hinderte ihn daran. Er konnte gerade noch einen Aufschrei unterdrücken.

Noch schlimmer als der Schmerz war allerdings die Frage, ob er überleben würde.

Sicher, er hatte sich einen Dolch eingefangen. Doch er hatte schon schwere Verletzungen überstanden, die er sich etwa bei seinen mitunter etwas rauhen Spielen mit Mir zugezogen hatte. Einmal hatte der Löwe ihm das Handgelenk und zwei Finger gebrochen und bei einer anderen Gelegenheit im Eifer des Gefechts sogar fast die Kehle aufgerissen.

Doch diese Wunde stammte von einer vergifteten Klinge. Obwohl Corenn fest an seine Heilung glaubte, ahnte Bowbaq, dass er es nicht schaffen würde.

Er grübelte über die Gründe nach, die ihn an diesen Ort geführt hatten, fern von seinen Kindern, fern von Ispen, seiner geliebten Frau. Die Züu hatten es auch auf Ispen, Prad und Iulane abgesehen, ebenso wie auf ihn und seine Freunde. Niemand wusste, warum, geschweige denn, wie man sie aufzuhalten konnte.

Am Abend zuvor hatte er in einer Höhle auf einer kleinen Insel im Mittenmeer gestanden und das Tor zu einer anderen Welt gesehen. Eine magische Pforte. Das Geheimnis von Ji.

In der Nacht hatte er das Geheimnis im Schlaf gewälzt.

Erstmals kam ihm der Gedanke, dass er vermutlich als Einziger der Gefährten eine Vorstellung davon hatte, was die andere Welt war.

Vergeblich versuchte er, den düsteren Gedanken beiseitezuschieben.

Sollte er die Verletzung überleben, würde nichts mehr sein wie zuvor. Es hatte ein Leben vor der Insel Ji gegeben, doch alles, was er von nun an erlebte, würde zu seinem Leben nach der Insel Ji gehören.

Seine Wunde pochte, und er glaubte nicht, dass er Schlaf finden würde. Sein Körper brauchte Ruhe, doch sein Geist war viel zu aufgewühlt. Auch er wollte besänftigt werden.

Plötzlich hatte er das Bedürfnis, mit jemandem zu reden.

Er hatte das Bedürfnis, über den Tod zu sprechen, seine Familie, sein Leben. Über die Züu, ihren Feind und das Geheimnis der Insel. Er hatte das Bedürfnis, sich jemandem anzuvertrauen. Einem seiner Freunde. Einem anderen Erben.

Er schlug die Augen auf und sah das tanzende Licht der Fackeln, die den Keller erhellten. Léti saß neben ihm und lächelte ihm aufmunternd zu. Der Riese seufzte erleichtert, räusperte sich und begann zu erzählen.

Sobald Grigán und Rey fort waren, sah Corenn Yan mit einem Funkeln in den Augen an. Dem jungen Mann war unbehaglich zumute, und er fühlte sich eingeschüchtert.

In seiner Kindheit war die Ratsfrau, einfach nur eine der wenigen Verwandten Léti's gewesen, die hin und wieder zu Besuch gekommen war. Später erfuhr er, dass Corenn in Wahrheit nicht die Tante des Mädchens war, sondern eine Cousine ihrer Mutter Norine. Als er alt genug war, um das Regierungssystem des Matriarchats zu begreifen, erfuhr er, dass Corenn eine der wichtigsten Frauen im Land war.

Er erinnerte sich kaum noch daran, wie er sie vorher wahrgenommen hatte. Fortan kam sie ihm jedenfalls strenger, ernsthafter und verantwortungsvoller vor als irgendjemand sonst.

Bei ihren Besuchen war er ihr stets aus dem Weg gegangen, und Corenn blieb ohnehin immer nur kurz in Eza. Alle drei Jahre nahm sie Norine und Léti für ein paar Tage mit nach Lorelien. Yan hatte nie gefragt, was sie dort taten, denn Léti hütete ihre Geheimnisse argwöhnisch.

Mittlerweile musste er es.

In den letzten beiden Dekaden hatte er Corenn kennen und schätzen gelernt. Wie alle anderen empfand er tiefe Zuneigung zu ihr, und das nicht nur wegen ihres scharfen Verstandes. Wenn man Yan gefragt hätte, wer am besten geeignet war, die Gruppe zu führen, hätte er ohne Zögern Corenn genannt. Trotz seiner langen Reisen und seiner Kampferfahrung war Grigán einfach viel zu stur und verschlossen.

Yan hatte geglaubt, alles über Corenn zu wissen, doch das Mitglied im Ständigen Rat von Kaul warf ihm schon den ganzen Tag über verschwörerische Blicke zu, bei denen es ihm kalt den Rücken hinunterlief.

Auf dem Rückweg von der Insel Ji hatte die Ratsfrau angekündigt, sie habe ihm etwas Wichtiges zu sagen, und ohne dass Corenn auch nur ein Wort verlor, wusste Yan, dass dieser Moment nun gekommen war.

Unwillkürlich sah er sich um, als hätte er etwas vergessen. Dann zuckte er mit den Schultern und folgte Corenn hoch in den Stall.

Er war fast so aufgewühlt wie am Vortag, als sie durch die Pforte geblickt hatten.

Die Erinnerung an das grüne, sonnenbeschienene Tal machte ihn traurig. Es war die gleiche Traurigkeit, die er empfunden hatte, als sich die Pforte schloss und ihnen ihr Geheimnis nicht preisgab. Ihm dämmerte, dass er nicht mehr derselbe alte Yan war ...

»Was ist mit Bowbaq?«, stammelte er verlegen, als spräche er mit einer Fremden.

»Es geht ihm gut. Léti ist bei ihm. Ich habe vorhin den Verband gewechselt, und die Wunde hat sich nicht entzündet. Ich glaube, das Gift kann ihm nun nichts mehr anhaben.«

Yan spannte sich ein wenig, aber die Unruhe kehrte zurück, als er Coreenns nachdenkliches Gesicht sah.

Sie traten aus dem Stall und gingen schweigend ein paar Schritte. Die Sonne stand hoch am Himmel, und die lorelische Landschaft erstrahlte in voller Pracht.

Überall zwischerten Waulen und Räuberamseln. In der Ferne ertönte der raue Schrei eines Meeresfasans, und ein Wildschwein grunzte wie zur Antwort. Die Tiere spürten die Jahreszeit der Erde nahen und genossen die warmen Sonnenstrahlen.

Yan dachte belustigt, dass Raji tot umfallen würde, wenn er wüsste, dass sie am helllichten Tag draußen herumspazierten, wo jeder zufällige Besucher sie sehen konnte. Der kleine Mann tat ihm leid, aber er wusste, dass Grigán lieber sterben würde, als das Leben eines Unschuldigen in Gefahr zu bringen. Außerdem würde Raji großzügig entschädigt werden.

Corenn schwieg noch immer, und so nahm Yan all seinen Mut zusammen. »Hat das, worüber Ihr mit mir sprechen wollt, etwas mit der Insel oder mit mir zu tun?«

Die Ratsfrau schmunzelte und sah ihn von der Seite an. Sie erreichten den Waldrand. »Yan der Fischer, dumm seid Ihr nicht«, sagte sie pompös. »Es hat etwas mit dir zu tun«, fügte sie nach einem Augenblick hinzu.

Yan spürte, wie sich ihm die Nackenhaare sträubten. Er hatte mit nichts anderem gerechnet, aber er hätte sich lieber geirrt.

Corenn holte tief Luft. »Nach dem, was gestern geschehen ist, wird dir meine Frage vielleicht nicht mehr ganz so seltsam vorkommen. Yan, glaubst du an das Unmögliche?«

»Ja, natürlich«, sagte er, ohne zu zögern. Dann hatte er das Gefühl, seine etwas naiv klingende Antwort erklären zu müssen. »Schließlich habe ich es mit eigenen Augen gesehen, nicht wahr? Wir alle haben es gesehen. Erzählen kann man viel, das beweist noch gar nichts. Aber gestern ... Gestern habe ich es selbst erlebt. Ich habe die Pforte gesehen. Und die andere Welt. Wenn es sie gibt, dann kann es auch andere scheinbar unmögliche Dinge geben.«

Corenn blieb stehen, streckte sich und ließ den Blick über die Bäume schweifen. Eine solche Antwort hatte sie erhofft. »Schön! Dann wird es so einfach, wie ich vermutet habe. Setzen wir uns. Ich möchte dir etwas zeigen.«

Neugierig kauerte sich der Kaulaner in das taunasse Gras. Corenn breitete eine Decke aus, ließ sich darauf nieder und lehnte sich mit dem Rücken an den Stamm einer jungen Lubilie. Gemächlich nahm sie eine Münze aus ihrem Geldbeutel und reichte sie Yan.

»Stell sie auf den Boden, auf die schmale Seite. Wohin du willst, aber nah genug, dass ich sie sehen kann.«

Yan gehorchte und fragte sich, was Corenn vorhatte. Wenn Rey so etwas von ihm verlangt hätte, dann hätte er sich geweigert, aus Furcht, auf den Arm genommen zu werden.

»Jetzt rühr dich nicht. Sieh dir die Münze genau an.«

Verständnislos musterte Yan das Geldstück. Es handelte sich um eine Drei-Königinnen-Münze aus dem Matriarchat, matt vom Alter und ohne besondere Merkmale. Gerade genug Geld, um einen Laib Brot zu kaufen.

Während er die Münze beobachtete, taumelte sie und fiel auf die Seite. Yan streckte die Hand aus und stellte sie wieder auf. Erneut starrte er sie an.

»Hast du es gesehen?«, fragte Corenn.

Er warf ihr einen verwirrten Blick zu. Er hatte nichts gesehen, nichts verstanden.

»Nun gut. Noch einmal von vorn. Sieh genauer hin«, sagte Corenn mit einem Grinsen.

Yan kniete sich vor die Münze und ließ sie nicht aus den Augen, doch er sah nichts.

Das Geldstück erbebt, als würde es von einem Windhauch erfasst. Yan nahm an, dass es wieder umkippen würde, doch diesmal blieb es stehen.

Die Münze begann sich wie ein Kreisel zu drehen, erst langsam, dann immer schneller. Anfangs glaubte er noch an einen verrückten Zufall - einen heftigen Windstoß oder dergleichen -, doch nach einigen Augenblicken besann er sich eines Besseren. Yan sah etwas Unmögliches. Und während andere die Flucht ergriffen oder vor Angst und Wut geschrien hätten, wurde er von einer sonderbaren Freude erfüllt.

Er sah Corenn mit einem breiten Lächeln an, von dem er nicht wusste, wie es auf sein Gesicht gekommen war. Er bemühte sich um eine ernste Miene. Die Ratsfrau wirkte hochkonzentriert; sie ließ die Münze nicht aus den Augen. Yan begriff, dass Corenn selbst diese Wunder hervorrief. Corenn war eine Magierin.

Er sah wieder zu der kleinen Drei-Königinnen-Münze. Sie drehte sich nun so schnell, dass man sie für eine Metallkugel hätte halten können. Und diese Kugel erhob sich in die Luft.

Yan blieb der Mund offen stehen. Die Kugel schwebte zwei Fuß über dem Boden, fast auf Augenhöhe. Er musterte sie von allen Seiten und konnte nicht widerstehen, mit der Hand unter ihr hindurchzufahren. Seine Finger trafen auf keinerlei Widerstand, und der Bann wurde nicht gebrochen.

Schließlich umfing er die Münze mit beiden Händen. Das Kreisen wurde langsamer, und schließlich landete die Münze sanft in seiner linken Handfläche. Yan betrachtete sie, als hätte er noch nie ein Geldstück gesehen.

Corenn legte sich eine Hand an die Stirn und schloss kurz die Augen. Sie wirkte plötzlich zutiefst erschöpft, lehnte den Kopf gegen den Stamm und sah Yan schmunzelnd an. »Diesmal hast du also etwas gesehen.«

»Ich habe gar nichts gesehen«, sagte Yan und schnitt eine Grimasse. »Nur eine alte Münze, die sich in der Luft dreht, sonst nichts.«

Sie brachen in helles Gelächter aus, und keiner von ihnen hätte den Heiterkeitsausbruch erklären oder zu lachen aufhören können, obwohl sie sonst so vernünftige Menschen waren. Als sie am Ende ihrer Kräfte waren, schwiegen sie eine Weile und lauschten den Geräuschen des Waldes.

Yans Blick wanderte zwischen Corenn und der Münze hin und her. Er wusste nicht, welche von beiden ihn als Nächstes in Erstauen versetzen würde.

»Nun, Yan der Fischer. Glaubst du an Magie?«

»Ja«, erwiderte er ernst.

»Schön. Willst du lernen, sie zu gebrauchen?«

Grigán gelang es einfach nicht, sich an den Tunnel zu gewöhnen. Es störte ihn gar nicht, unter der Erde zu sein, das hatte er schon mehrmals erlebt, zuletzt in den Höhlen von Ji. Nein, es lag an der Größe des Tunnels.

Auch wenn der Gang selbst an den schmalsten Stellen so breit war, dass zwei Erwachsene nebeneinander hergehen konnten, fühlte er sich beengt, denn auf so knappem Raum würde er große Mühe haben, sein vier Fuß langes Schwert zu benutzen. Vielleicht wäre der Dolch die bessere Wahl, doch er hatte kein Vertrauen in die Waffe, weil sie bei einer Übermacht an Gegnern nutzlos und vielleicht sogar gefährlich war.

Gäbe es im Tunnel Licht, wäre sein Bogen die geeignetste Waffe gewesen. Doch sie hatten nur ihre Fackeln. Falls sich jemand in der Dunkelheit versteckt hielt, würden sie ihn viel zu spät bemerken. Schlimmer noch, sie wären ein leichtes Ziel. Daher behielt Grigán immer die Wand im Rücken.

Außerdem hasste er es, sich von einem Fremden führen zu lassen. Es war entsetzlich, einem Mann vertrauen zu müssen, der keinen Grund hatte, ihnen zu helfen. Denn der Gang verband nicht nur Rajis Hof mit Lorelia, sondern war Teil eines weitläufigen unterirdischen Tunnelsystems, das sich vermutlich über zwanzig oder dreißig Meilen erstreckte.

Sie waren bereits an sechs Abzweigungen vorbeigekommen, deren Öffnungen allerdings zugemauert waren. So hatten sie bislang immer gewusst, welchem Weg sie folgen mussten. Aber wer sagte, dass dies für die gesamte Länge des Tunnels galt?

Grigán schob sich an dem Lastesel vorbei und schloss zu dem Schmuggler auf. Raji ignorierte ihn, doch die Angst stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Wie alt ist der Gang?«

Raji warf ihm einen schieferen Blick zu, als wollte er sich vergewissern, dass all die Worte keine Prugel folgten. Gängans reglose Miene schien ihn zu beruhigen.

»Keine Ahnung. Mein Großvater benutzte ihn schon vor über fünfzig Jahren. Als ich vor einigen Jahren den dritten Keller aushob, fand ich eine römische Speerspitze. Vielleicht stammten einige der Tunnel noch aus der Zeit der Zwei Reiche.«

»Das ist mehr als acht Äonen her«, mischte sich Rey ein. »Eine lange Zeit ...«

»Arbeitet Eure Familie schon immer als Schmuggler?«, fragte Grigán verwundert.

»Seit der Zeit meines Großvaters«, antwortete Raji stolz, da er die Frage falsch deutete. »Aber niemand hat es so weit gebracht wie ich!«

»Eines Tages werdet Ihr auffliegen«, sagte Grigán ungerührt. »Irgendwann werdet Ihr leichtsinnig.«

»Raji gibt dem Steuereintreiber etwas von seinem Gewinn ab. Es heißt, er sei nicht knauserig.«

»Du musst es ja nicht gleich in der Welt herumposaunen«, zischte Raji.

»Wo führen die anderen Gänge hin?«

»Nach Lorelia, wie dieser, oder in die Umgebung. Was spielt das für eine Rolle? Die meisten sind unpassierbar, weil die Decke eingestürzt ist, oder aber jeder kennt sie, selbst die Miliz. Mein Großvater grub sechs Jahre lang an diesem hier. Vor Jahren schon habe ich alle Seitengänge zugemauert. Ich hatte noch nie Schwierigkeiten. Jedenfalls nicht, bis Ihr aufgetaucht seid.«

»Jemand könnte eine der Mauern einreißen und Euer Lager plündern.«

Raji runzelte die Stirn. Die Ideen dieses Grigán gefielen ihm ganz und gar nicht.

»Man kann niemandem vertrauen«, brummte er.

Rey begann zu lachen und prustete eine ganze Weile vor sich hin. Grigán fand es beklemmend, wie sein spöttisches Gelächter in dem dunkeln Gang widerhallte. Mittlerweile bereute er, Rey mitgenommen zu haben.

»Rey sagte mir, der Tunnel ende im Keller einer Herberge. Gehört sie Euch?«

»Ich glaube nicht, dass mir der Sinn danach steht, Eure Fragen zu beantworten. Ihr übernachtet bei mir, Ihr begleitet mich gegen meinen Willen nach Lorelia, aber Ihr könnt mich nicht zwingen, für Eure Unterhaltung zu sorgen.«

Raji hatte all seinen Mut für diese Tirade zusammengenommen. Er legte sich in Gedanken bereits ein paar saftige Flüche zurecht, die er Grigán an den Kopf werfen wollte, sobald dieser sich auf ihn stürzte.

Rey wurde von einem weiteren Lachkrampf geschüttelt. *Diese Leute sind völlig von Sinnen*, dachte Raji.

Grigán hatte große Lust, dem kleinen Mann mit dem stinkenden Atem sein Messer an den Hals zu halten, um eine Antwort zu erzwingen. Er hielt sich nur aus Rücksicht auf Corenn zurück. »Ich wüsste nur gern«, sagte er mit einer Selbstbeherrschung, deren er sich nicht für fähig gehalten hätte, »ob wir mitten in eine Zusammenkunft von Brüdern hereinplatzen, die gleich losrennen und uns die Gilde auf den Hals hetzen.«

»Brüder gibt es da schon«, sagte Raji mit einem frechen Grinsen. Als er Grigáns kalten Blick sah, setzte er hastig hinzu: »Aber nur meinen Partner und seine beiden Gehilfen. Das sind gute Leute. Seid unbesorgt, Meister Grigán.«

Der Krieger fixierte den kleinen Mann schweigend.

In seinem geschwächten Zustand und angesichts der komplizierten Gefühle, über die er sprechen wollte, fand Bowbaq manchmal im Itharischen nicht die richtigen Worte. All seine Gefährten beherrschten die Sprache der eurydischen Religion besser als er. Bis heute war das nie ein Problem gewesen.

Wenn er über ein Wort stolperte oder nach einer Wendung suchte, wartete Léti geduldig, bis er seine Gedanken geordnet oder den Satz umformuliert hatte. Sie verstand auch so, was er sagen wollte. Seit die Züu sie und ihre Tante auf einem einsamen Weg im Osten Kauls umzingelt hatten, kannte sie dieses Gefühl.

Bowbaq hatte Angst vor dem Tod oder vielmehr davor, ermordet zu werden und durch die Hand unbekannter Krieger zu sterben, fremder Männer, denen er nichts zuleide getan hatte. Er fürchtete sich davor, die Welt auf eine so sinnlose Weise zu verlassen, und war verzweifelt.

»Tiere sind zivilisierter als Menschen«, sagte er und starrte an die Decke. »Sie töten nur, um sich zu ernähren, sich zu verteidigen und ihr Territorium oder ihre Jungen zu schützen. Mein Löwe Mir würde niemals einen Unbekannten angreifen, nur weil ich es ihm befehle, auch nicht, wenn ich ihm eine Belohnung dafür verspräche. Tiere haben eine höhere Moral.«

»Früher hast du das anders gesehen!«

»Stimmt«, sagte er seufzend. »Die Erjaks Arkariens glauben, der Mensch sei die Krone der Schöpfung. Weil er Dinge herstellen kann und Ideen hat ... äh ... die seine Handlungen lenken ...«

»Ideale?«

»Ideale, genau. Und damals glaubte ich, was man mir sagte. Aber jetzt bin ich der Meinung, dass sich die Erjaks irren.«

»Tiere verteidigen ihr Leben«, stimmte Léti ihm mit einem Funkeln in den Augen zu. »Sie kämpfen gegen ihre Feinde, auch wenn der Kampf aussichtslos ist. Das sollte uns eine Lehre sein.«

Bowbaq ließ sich mit der Antwort Zeit. »Ich weiß nicht«, murmelte er schließlich. »Die Erjaks glauben, der Mensch sei dem Tier überlegen, weil er sich in vielen Fällen ohne Gewalt zu behelfen weiß. Vielleicht ist das wahr.«

»Aber die Züu töten uns! Ohne zu zögern! Sollen wir das einfach so hinnehmen?«

»Ich weiß nicht«, sagte der Riese abermals.

Léti war entsetzt. Für sie lag die Antwort auf der Hand. »Dein Löwe Mir würde nicht eine Dezille zögern. Er würde seinen Feind zu Boden werfen und ihm ohne Bedenken die Eingeweide herausreißen.«

Bowbaq schloss die Augen und sah die drei Leichen im Schnee liegen, so klar und deutlich, als wäre alles gerade erst geschehen. Drei Männer waren seinetwegen gestorben, ohne dass er verstand, warum. Drei junge Menschen. In kaum zehn Jahren wäre sein Sohn Prad so alt wie sie. »Ich gebe zu, dass man sein Leben verteidigen muss«, sagte er schließlich. »Aber ich will niemanden töten. Ich kann keinen Menschen töten.«

»Ich schon«, sagte Léti entschlossen. »Ich würde es tun. Ohne zu zögern. Und hoffentlich schon bald.«

Betretenes Schweigen machte sich im Keller breit. Beiden war klar, dass sie diese Frage künftig würden meiden müssen. Bowbaq beschloss, das Thema zu wechseln. »Ich denke die ganze Zeit an das, was wir gestern gesehen haben. Die Pforte ... Du auch?«

Léti nickte stumm, als sie sich erinnerte, was sie beim Anblick des Wunders empfunden hatte: erst schreckliche Angst, dann Begeisterung und schließlich tiefe Trauer.

Nur dieses Gefühl war ihr geblieben. Alle Gefährten litten unter einer sonderbaren Schwermut, einem Kratzer in der glatten Oberfläche ihres Seelenfriedens. Er war zwar nicht tief, würde aber nie mehr verheilen.

Niemand klagte, und niemand bereute, die Pforte gesehen zu haben. Doch die andere Welt ließ ihnen keine Ruhe.

»Was glaubst du?«, fragte Léti. »Was liegt hinter der Pforte?«

Der Riese dachte eine Weile nach. Er hatte von Anfang an auf diese Frage hinausgewollt, doch nun scheute er sich, die Antwort auszusprechen. »Im Glauben meines Klans gibt es mehrere Legenden, die uns eine Erklärung liefern könnten«, begann er vorsichtig.

»Tante Coreenn sagt, es sei vielleicht eine Art Paradies. Ein Ort, an dem die Seelen der Toten weilen.«

»Als Kind erzählte man mir eine ähnliche Geschichte. Ich hoffe, deine Tante hat recht.«

Léti konnte den Gesichtsausdruck ihres Freundes nicht deuten. Irgendetwas beunruhigte ihn. Etwas Bedeutungsvolles. »Bowbaq, was ist die andere Welt deiner Meinung nach?«

Er setzte sich auf und lehnte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an die Wand. Er wollte nicht mehr liegen. Dann sah er Léti an, und seine schwarzen Augen waren unergründlich. Diesmal hatte er keine Mühe, die richtigen Worte zu finden. »Seit gestern habe ich das Gefühl, die andere Welt schon einmal gesehen zu haben, sie zu kennen. Heute Nacht träumte ich davon, wie sie mir jemand als Kind beschrieben hatte.

Dieser Jemand war kein Erbe, sondern ein Maz auf der Durchreise, ein Diener Yoos', der bei meinem Klan überwinterte. Ich war noch ein kleiner Junge. Er war ein begnadeter Erzähler und kannte eine Menge Geschichten. Vielleicht erfand er sie auch nur. Jedenfalls gab es eine, die mich in Angst und Schrecken versetzte: die Geschichte von den Dämonen. Besser gesagt, vom Land der Dämonen. Einem Ort, ebenso schön und friedlich, wie seine Bewohner grausam und mächtig waren. Ein sonnenbeschienenes Tal mit Obstbäumen und zahmen Tieren. Aber von diesem Tal aus schleudern die schwarzen Götter ihre Flüche auf die Welt und die Menschen.

Ich bin froh, dass wir die Pforte nicht durchschreiten konnten«, sagte Bowbaq ernst.

Yan starrte Coreenn an. Wenn er die Münze nicht mit eigenen Augen in der Luft hätte schweben sehen, hätte er ihre Worte für einen Scherz gehalten. Und selbst jetzt schloss er nicht ganz aus, dass sie ihn auf den Arm nehmen wollte.

*Sie schlug vor, ihm Unterricht in Magie zu geben!*

Sie hatte ihm soeben bewiesen, dass es Magie gab. Allein der Anblick der schwebenden Münze hatte ihn in Begeisterung versetzt, und er konnte kaum fassen, dass Coreenn zu jenen außergewöhnlichen Menschen gehörte, die unsichtbare und geheimnisvolle Kräfte lenken konnten. Dass sie ihm nun auch noch vorschlug, ihr Wissen mit ihm zu teilen, war mehr, als er an einem Tag verkraften konnte.

Coreenn wartete auf seine Antwort, belustigt von der Wirkung ihrer Frage. Yan öffnete den Mund, bewegte die Lippen, bekam aber kein Wort heraus. Er räusperte sich und nickte dann langsam, um ihr zu bedeuten, dass er das Angebot annahm.

»Schön«, sagte sie, als hätte er soeben entschieden, was er zu Abend essen wollte. »Dann haben wir einiges zu besprechen.«

Yan ließ sich ins feuchte Gras plumpsen, ohne sich an der Nässe zu stören. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf Coreenn gerichtet. Es wollte ihm einfach nicht in den Kopf, dass die Ratsfrau ihm tatsächlich Unterricht in Magie erteilen wollte. Er fragte sich, wann er aus diesem Traum erwachen und Coreenn ihm lachend gestehen würde, das alles sei nur ein schlechter Scherz gewesen. Doch der Traum ging weiter. Er war genauso aufgeregt wie am Vortag, als er vor der großen Pforte von Ji gestanden hatte.

»Aber ich muss dich warnen. Es ist keinesfalls sicher, dass ich dir überhaupt etwas beibringen kann. Nur wenige Menschen haben die Gabe der Magie, und noch weniger können sie kontrollieren. Möglicherweise besitzt du sie, kannst sie aber nicht gebrauchen. Es kann auch sein, dass du überhaupt keine magischen Fähigkeiten hast, so wie die allermeisten Menschen. Mach dich also auf eine Enttäuschung gefasst.«

Yan nickte, doch ihre Worte konnten seine Freude nicht trüben. Noch nie hatte er so viel Interesse für eine Sache aufgebracht, bei keinem seiner Meister. Er war schon jetzt Coreenns eifrigster Schüler, und das so sicher, wie die Sonne jeden Morgen aufging. Bisher war er bei einem Schmied, einem Tischler, einem Bauern und einem Fischer in die Lehre gegangen, stets aus Langeweile oder Notwendigkeit. Die Magie hingegen würde er aus Leidenschaft lernen, so viel stand fest.

»Weißt du, warum ich dich unterrichten will?«, fragte Coreenn.

Yan musste nicht lange nachdenken. Seine Gedanken überschlugen sich, und der Nebel, der über einigen seltsamen Geschehnissen der vergangenen Nacht lag, lichtete sich. Die Antwort lag auf der Hand. »Wegen dem, was auf der Klippe passiert ist. Léti zu retten war unmöglich. Und doch habe ich es geschafft. Ich meine - sie lebt noch«, verbesserte er sich bescheiden.

»Du bist schlau, Yan«, sagte sie und sah ihn prüfend an. »Sehr schlau. Ich habe eine Weile gebraucht, bis ich begriffen habe, was du da getan hast. Und du hast ein großes Herz.«

Yan erröte bis in die Haarspitzen. Er war es nicht gewohnt, Komplimente zu bekommen. Schade, dass Léti Coreenns Worte nicht gehörte hatte. Und erst Grigán ...

»Leider ist das noch kein Beweis dafür, dass du die Gabe besitzt. Wir nennen sie den *Willen*. Es hat nichts damit zu tun, ob man klug oder dumm ist, gebildet oder ungebildet, jung oder alt, ehrlich oder verlogen. Natürlich auch nicht damit, ob man eine Frau oder ein Mann ist. Man hat sie, oder man hat sie nicht. So ist das. Man kann es nicht ändern. Verstehst du?«

»Ihr meint, man muss sich nicht schämen, wenn man die Gabe nicht hat.«

»Mutter Eurydis, wenn alle, die ich bisher der Prüfung unterzog, so hellichtig wie du gewesen wären, hätte mir das viel Kummer erspart.«

»Eine Prüfung«, wiederholte Yan. »Worin besteht sie?«

Er zitterte vor Ungeduld. Coreenns Warnung hatte ihre Wirkung nicht verfehlt: Er machte sich auf eine Enttäuschung gefasst, und gerade deshalb wollte er so schnell wie möglich Gewissheit haben.

»Ich kann nicht spüren, ob du die Gabe hast oder nicht, falls du das glaubst. Die einzige Möglichkeit, herauszufinden, ob du einen magischen Willen hast, besteht darin, ihn zu gebrauchen.«

Coreenn beugte sich vor, nahm Yan die Drei-Königinnen-Münze aus der Hand und stellte sie mit der schmalen Seite auf den Boden. Yan fürchtete sich vor dem, was nun kommen musste.

»Du bist dran«, sagte sie. »Versuch, die Münze umzustoßen.«

Rey konnte sich nicht mehr entsinnen, warum er Grigán unbedingt hatte begleiten wollen. Es lag nicht daran, dass er sich fürchtete, obwohl er mehr Angst hatte, als er je zugeben würde. Doch weder schien der Krieger seine Hilfe zu brauchen, noch gab er sich Mühe, ein angenehmer Begleiter zu sein.

*Da ist ja sogar Rajis Esel gesprächiger*, dachte er.

Glücklicherweise konnte es nicht mehr weit sein. Lorelia war nur etwa anderthalb Meilen von Rajis Hof entfernt, aber Rey kam es vor, als hätten sie schon mindestens drei Meilen zurückgelegt. Die Novizenkutte hatte er längst abgelegt, weil ihm der Schweiß in Strömen hinuntergelaufen war, sehr zu Rajis Entsetzen, den das Gewand der Züu, das Rey darunter trug, nervös machte.

Raji war an zwei Stellen, an denen der Gang einzustürzen drohte, stehen geblieben, um die Decke abzustützen. Grigán protestierte gegen die Verzögerung, doch nichts konnte Raji von seinem Vorhaben abbringen. Auf jeden Einwand hatte er nur genickt und dabei immer weiter Löcher gegraben, Pfosten gesetzt und Bretter festgenagelt. Das Baumaterial transportierte er auf dem Rücken seines Esels. Um die Sache zu beschleunigen, ging Grigán ihm fluchend zur Hand. Unter dem Vorwand, seine Verkleidung nicht schmutzig machen zu wollen, rührte Rey keinen Finger.

Nun marschierten sie weiter schweigend durch den Gang, bis Raji verkündete, sie seien nun bald am Ziel.

Rey gestand sich ein, dass er nur hatte mitkommen wollen, weil er nichts Besseres zu tun hatte. Er hatte bereits erwogen, sich von der Gruppe zu trennen und sein Glück auf eigene Faust zu versuchen, im Alten Land oder anderswo. Doch die Erben waren seine ersten wahren Freunde seit Langem, und was sie auf Ji erlebt hatten, verband sie für die Ewigkeit. Das war ein seltsam verstörendes Gefühl. Noch nie war Rey irgendwem oder irgendetwas verbunden gewesen.



Tief in Gedanken versunken bemerkte er erst nach mehreren hundert Schritten, dass der Weg nun aufwärts führte. Sie naherten sich dem Ausgang. Widerstrebend zog er sich wieder die Novizenkutte über.

Kurz darauf standen die drei Männer vor einem schweren Tor aus Blattbaumholz ohne Schloss, das genauso aussah wie das Brett am anderen Ende des Tunnels.

»Und jetzt?«, fragte Grigán.

»Wir warten, bis das Tor durchsichtig wird, und gehen dann einfach hindurch«, sagte Rey in Anspielung auf die Pforte der Insel.

Grigán warf ihm einen warnenden Blick zu. Rey dämmerte, dass er vielleicht zu weit gegangen war. Er hatte geschworen, das Geheimnis der Insel zu wahren, und war entschlossen, seinen Schwur zu halten, koste es, was es wolle. Er machte eine entschuldigende Geste. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er das Bedürfnis, jemanden um Verzeihung zu bitten.

Raji hatte von all dem nichts mitbekommen. Er war damit beschäftigt, ruckartig an einem Seil zu ziehen, das über die Decke lief und neben dem Tor in der Wand verschwand.

»Was ist das?«, fragte Grigán misstrauisch.

»Ich läute eine Glocke«, erklärte Raji hastig. »Dann kommt mein Partner herunter und macht uns auf. Das ist die Wahrheit, Ehrenwort!«

Grigán musterte ihn abschätzig. Wie durch Zauberei erschien plötzlich ein Dolch in seiner Hand. Falls das eine Falle war, würde Raji es als Erster bereuen.

Auch Rey zückte sein Messer und machte sich auf einen Angriff gefasst. Kurz kam ihm der Gedanke, den Hati der Züu zu benutzen, doch er besann sich eines Besseren. Trotz seiner etwas eigenwilligen Moralvorstellungen würde er niemanden mit einem vergifteten Dolch bedrohen.

Ein Astloch wurde aus dem Tor entfernt, und ein Lichtstrahl fiel in den Gang. Dann verdeckte ein Auge das Licht. »Raji«, rief eine beunruhigte Stimme. »Was ist los? Wer sind diese Kerle?«

»Freunde«, antwortete Grigán gelassen. »Wir sind unbewaffnet.« Er hielt seinen Dolch auf dem Rücken versteckt.

Rey bewunderte seine schauspielerische Leistung mit Kennermiene. »Wie geht's, Bellec?«, rief er unbekümmert.

Abermals erschien das Auge in der Öffnung und wanderte von Rey zu Grigán und zurück. »Kennen wir uns?«

»Wir hatten schon einmal das Vergnügen«, sagte Rey. »Raji machte uns miteinander bekannt. Erinnert Ihr Euch an den Hundertjährigen Likör, den Ihr für mich verkauft habt?«

Der Mann hinter der Tür schwieg. Nichts bewies ihm, dass die Fremden die Wahrheit sprachen. Diese Einzelheit konnten sie schließlich aus Raji herausgepresst haben.

»Bellec, mach die Tür auf, komm schon«, stöhnte Raji. »Es ist alles in Ordnung.«

Wieder blieb eine Antwort aus. Doch dann ließ sich der Wirt erweichen und öffnete das Tor. Die drei Männer und der Esel zwängten sich hindurch, während Bellec sie nicht aus den Augen ließ.

Er hatte das Äußere eines erfolgreichen lorelischen Geschäftsmannes: klein, rundlich und die Haut braun gebrannt von der Sonne, die im Süden der Oberen Königreiche häufig schien. Seine Kleidung war elegant und gepflegt, so wie es sich für einen Herbergswirt oder Kaufmann gehörte. Man sah ihm an, dass er noch nie Armut gelitten hatte. Vor allem aber war er ein ungehobelter Klotz, dessen Gedanken um nichts als Geld kreisten.

*Mein Landsmann*, dachte Rey belustigt.

Nachdem er sie einander vorgestellt hatte, schloss Bellec eilig die Tür zum Gang, als bestünde die Gefahr, dass noch mehr Fremde in seinen Keller einfielen. Der Raum war kleiner als Rajis Lager, aber ebenso sorgfältig eingerichtet. Die beiden Schmuggler begannen, die Waren auf die Regale zu stapeln, was sie auf andere Gedanken brachte. Grigán beschloss zu warten.

»Ich hoffe, du vertraust deinen Freunden, Raji«, sagte Bellec. »Ich habe unseren Tunnel noch nie Fremden gezeigt.«

»Meinen Tunnel«, verbesserte ihn Raji.

»Der in *meinem* Keller endet. Versuch, dich künftig daran zu erinnern. Und sieh zu, dass so etwas nicht noch mal vorkommt.«

Raji wollte widersprechen und sagen, er habe keine Wahl gehabt, aber ihm hörte ohnehin niemand zu.

Als alles verstaubt war, gingen die Männer in den Nebenraum, den eigentlichen Keller der Herberge. Bellec verdeckte die Tür zu dem Geheimversteck durch ein großes Regal, während Raji seinen Esel mit dem Strick an einem Ring festband.

»Das ist das erste Mal, dass ich eine Herberge durch den Keller betrete«, sagte Rey.

»Sehr lustig«, knurrte Bellec. »Es wird auch das letzte Mal sein. Ich handle mit Waren, nicht mit Flüchtlingen.«

»Wer sagt, dass wir welche sind?«, fragte Grigán.

»Warum habt Ihr Lorelia nicht durch eines der Stadttore betreten?«, erwiderte Bellec.

»Nicht dumm. Aber seid versichert, dass wir uns nichts vorzuwerfen haben.«

»Natürlich nicht. Es ist mir auch völlig schnurz, was Ihr angestellt habt. Ich will Euch nie wieder in meinem Keller sehen.«

»Und was ist mit dem Rückweg?«

»Nicht mein Problem. Wenn Ihr wollt, öffne ich jetzt gleich den Tunnel, und Ihr verschwindet wieder. Meine Herberge ist schließlich keine Durchgangsstraße.«

Raji beobachtete Grigán mit ängstlichem Gesicht. Gleich würde er sich auf sie stürzen, so viel war sicher. Doch es war Rey, der zum Angriff überging.

»Wir können auch hier herausspazieren und einen netten Plausch mit den Steuereintreibern halten«, sagte er drohend. »Mit dem König haben wir keinen Ärger.«

Hasserfüllt musterte Bellec den jungen Mann.

»Nun habt Euch doch nicht so«, sagte Rey etwas freundlicher. »Wir wollen doch nur zurück durch den Tunnel.«

Bellec schwieg und begnügte sich damit, Raji einen vorwurfsvollen Blick zuzuwerfen. Dem Wirt blieb keine Wahl.

»Wo sind Eure Männer?«, fragte Grigán, während sie die Treppe hochstiegen.

»Wer?«

»Werb und Micaeir«, sprang Raji ihm bei, der ebenfalls neugierig war.

»Die Gilde bot ihnen eine Arbeit in einem Dorf an der Küste an«, erklärte Bellec seinem Komplizen. »Es geht das Gerücht, sie seien tot. Ich hoffe, das stimmt. Sie haben mich einfach sitzen lassen!«

Rey und Grigán wechselten einen verschwörerischen Blick und stiegen hinter den Schmugglern die Treppe hinauf.

Bowbaq war endlich eingeschlafen. Er und Léti hatten noch lange geredet, und seine Worte hatten einige Überzeugungen der jungen Frau ins Wanken gebracht.

Sie lauschte dem regelmäßigen Atem des Riesen und beschloss, etwas frische Luft zu schnappen. Corenn und Yan waren schon lange fort, und nach dem Gespräch mit Bowbaq hatte sie das Bedürfnis nach Gesellschaft.

Doch selbst im strahlenden Sonnenschein gelang es ihr nicht, ihre Angst zu bezwingen und sie zumindest für eine Weile zu vergessen. Die Zukunft war ungewiss, und auf die Vergangenheit war kein Verlass.

Yan und Corenn, die gerade auf dem Rückweg zum Stall waren, kamen ihr entgegen. Ihr Freund machte ein seltsames Gesicht, so wie sie selbst, wenn eine neue Leidenschaft in ihr aufflammte. Er konnte seine Gefühle nicht vor ihr verbergen, dazu kannte sie ihn einfach zu gut.

Yan lächelte ihr zu, sobald er sie sah, und ihr Magen machte einen Hüpfer. Wieder bedauerte sie, dass er sie nicht um ihre Hand gebeten hatte.

Sie verbannte den Gedanken aus ihrem Kopf. Yan liebte sie nun einmal nicht. Doch das war nur eine Sorge unter vielen.

»Wie geht es Bowbaq?«, fragte Corenn, sobald sie in Hörweite waren.

»Gut. Er hatte Schwierigkeiten mit dem Einschlafen, aber jetzt schnarcht er friedlich vor sich hin.«

»Hat er noch Schmerzen?«

»Er verzieht das Gesicht, wenn er sich bewegt. Aber er beschwert sich nicht.«

»Gut. Ich glaube, das Gift kann ihm nichts mehr anhaben. Er ist außer Gefahr.«

Die drei Kaulaner standen einander gegenüber und suchten nach einem Gesprächsthema.

»Ihr wart lange spazieren«, sagte Léti schließlich.

Yan senkte den Blick und interessierte sich plötzlich ungemein für seine Schuhe.

»Ja«, antwortete Corenn nur. »Im Wald ist es schön. Ich gehe mal runter und sehe nach, ob ich in Meister Rajis Waren nicht etwas finde, aus dem ich uns etwas zu essen machen kann. Bei fünf Terzen am Tag ist die Verpflegung ja wohl im Preis begriffen!«

Sie stiegen wieder in den Keller hinunter. Léti hatte das unbehagliche Gefühl, dass die beiden etwas vor ihr verheimlichten. Ihre Tante tat dies für gewöhnlich nur, wenn sie sie vor schlechten Nachrichten schützen wollte.

Léti hatte vorgehabt, mit ihr über Bowbaqs Land der Dämonen zu sprechen, doch jetzt hatte sie der Mut verlassen.

Den ersten halben Dekant in Lorelia überwachte Rey den Eingang des *Römischen Schweins*, Bellecs Herberge. Grigán, der neben ihm stand, schien die Sprache verloren zu haben. Dass der Krieger dem Wirt misstraute, war verständlich. Was das anging, war Rey ganz seiner Meinung. Aber dass Grigán ihn zwang, sich in der brütenden Sonne des Mit-Tags einen halben Dekant lang die Beine in den Bauch zu stecken, passte ihm überhaupt nicht. In seinem Kostüm schwitzte er selbst wie ein römisches Schwein.

Nach einem letzten Versuch, den Ramgrith zur Vernunft zu bringen, beschloss Rey, auf eigene Faust loszuziehen und stapfte mit entschlossenen Schritten Richtung Altstadt davon.

Grigán holte ihn ein, noch bevor er die Straßenecke erreicht hatte. »Ihr habt es zu eilig«, sagte er. »Ihr denkt nicht nach, bevor Ihr handelt. Wenn Ihr so weitermacht, werdet Ihr nicht alt.«

»Ich bin sowieso lieber jung.« Rey grinste spöttisch.

Er bog in eine schmale Gasse ein, überquerte einen Platz mit jahrhundertealten Pflastersteinen und lief eine enge Straße hoch, in der Fuhrleute und Maultiertreiber sich die Kehle aus dem Hals schrien, um durchgelassen zu werden. Grigán gab sich alle Mühe, Rey nicht aus den Augen zu verlieren und zugleich die Umgebung im Blick zu behalten. Die Menschenmenge machte ihn nervös.

Einen einzigen Trumpf hatten sie in der Hand: Lorelia war einer der letzten Orte der bekannten Welt, wo die Züu sie erwarten würden. Doch sobald sie den Mördern begegneten, wäre dieser Vorteil dahin. Grigán konnte immer noch nicht fassen, dass er sich dazu hatte überreden lassen, die Mörder im roten Gewand auf ein Gespräch unter vier Augen zu treffen. Aber gegen Corenns Entschlossenheit war er einfach machtlos.

Sie verlieb sich darauf, dass er sie alle beschützte. Natürlich würde er sein Bestes geben - aber wenn das Treffen scheiterte, konnte sie nur noch unglaubliches Glück retten.

Wieder bog Rey in eine Seitenstraße ab. An der nächsten Ecke blieb er stehen. »Zum Haus der Kerzians geht es da lang«, sagte er und zeigte auf eine Gasse, über die sich ein Torbogen spannte.

Grigán wartete, dass er weitersprach, und machte sich innerlich auf einen erbitterten Streit gefasst, bei dem er ihm verbieten würde, sie alle aus einer Laune heraus in Gefahr zu bringen. Doch Rey ging wortlos weiter. Der Krieger musste ihm ihre Lage nicht erklären. Außerdem hatte er die Bruchbude, in der seine Familie wie im Exil gelebt hatte, ohnehin nie gemocht. Wahrscheinlich hatten sich dort längst ein paar Landstreicher eingenistet. Er hatte keine Lust, das Haus je wiederzusehen, geschweige denn, es zu betreten.

In dem Viertel, in dem sich Rey früher herumgetrieben hatte, erhöhte Grigán seine Wachsamkeit. Bald ließ Rey Anzeichen von Ungeduld erkennen, weil sein Gefährte die Straßen in scheinbarem Müßiggang entlangschlenderte. Obwohl sie auf dem Weg durch die Stadt immer wieder aneinandergerieten, gelangten sie schließlich ans Ziel.

Der Winterpalast des königlichen Handelskommissars, im Volksmund auch der Kleine Palast genannt, erstreckte sich über die gesamte Ostseite des Platzes der Reiter. An jedem Septim fand auf diesem Platz der größte Markt Lorelias statt, und gleichzeitig war der Kleine Palast Umschlagplatz für illegale Waren aller Art. Dieser Markt stand jedem offen, der nicht von den Wachen abgewiesen wurde und sich den Eintrittspreis leisten konnte.

»Ich weiß nicht, ob ich es bereits erwähnte«, sagte Rey, während sie auf das Gebäude zugen. »Aber der Eintritt ist wirklich sehr, sehr teuer.«

»Sagt einfach, wie hoch er ist«, brummte Grigán.

»Fünfhundert Terzen pro Person und keinen Tick weniger. Egal, ob man etwas kaufen will oder nicht.«

Grigáns Miene verdüsterte sich noch mehr. Das würde ein großes Loch in ihren Geldbeutel reißen - zwanzig Goldterzen pro Person. Und das, um sich mit den Züu zu treffen! Er stieß einen tiefen Seufzer aus und schüttelte den Kopf, während er sich umsah.

Wenn man alle Aufenthalte Grigáns in Lorelia zusammenzählte, kam man gut und gern auf über zehn Dekaden. Er hatte den Platz der Reiter bestimmt schon fünfzig Mal überquert und war ebenso oft am Kleinen Palast vorbeigekommen. Doch heute hatte das Gebäude für ihn eine ganz andere Bedeutung, und er prägte sich jede Einzelheit ein.

Seinen Spitznamen musste der Kleine Palast einem Witzbold verdanken, denn klein war er nur im Vergleich zum Königspalast. Er bestand aus fünf Stockwerken, und das, obwohl die meisten lorelischen Häuser nicht einmal vier hatten. In jedem Geschoss zählte Grigán nicht weniger als elf große Fenster. In dem Gebäude hätte man spielend zwanzig Familien unterbringen können.

Die Architektur war unverkennbar lorelisch: Säulenreihen mit Halbrелефs, ein Kranzgesims, hohe, schmale Fenster, kleine Balkone und Natursteine aus den Steinbrüchen von Cyr. Der Kleine Palast war über sechshundert Jahre alt, schien aber erst vor einem Jahrzehnt vollendet worden zu sein.

Obwohl immer noch einige Gemächer für ihn hergerichtet waren, logierte der königliche Handelskommissar schon lange nicht mehr in dem Palast. Der Großteil des Gebäudes beherbergte seit zwei Jahrhunderten die Amtsstuben der königlichen Beamten, all jener Sekretäre, Archivare, Amtsschreiber, Kopisten, Advokaten, Verwalter und Buchhalter, die für die Sicherheit und den Reichtum der Handelsnation unverzichtbar waren.

Hunderte von Kaufleuten gingen täglich im Palast ein und aus, um Papiere einzureichen oder sich eine Unterschrift abzuholen. Aus diesem Grund gab es üblicherweise keine Eingangskontrollen, außer am Septim jeder Dekade. An diesem Tag durften nur königliche Beamte und Marktbesucher den Palast betreten.

Grigán stieg ohne Eile die zahlreichen Stufen hoch und folgte Rey in den Säulengang. Ein einziger dösender Soldat überwachte das Kommen und Gehen.

»Am Markttag«, flüsterte Rey Grigán ins Ohr, »wird der Eingang von sechs Jelenis bewacht. Das sind die Leibwächter und Hundeführer des Königs, und sie haben ihre bissigsten Doggen bei sich. Hier kommt niemand mit Gewalt hinein oder hinaus.«

Der schmale Gang mündete in eine prunkvolle Halle aus Marmor. Sie kamen an einer Schreibstube vorbei, in der ein Beamter Dienst tat. Er hob nicht einmal den Kopf.

»Hier bezahlt man das Eintrittsgeld und gibt seine Waffen ab«, erklärte Rey und zeigte auf den Schreiber.

»Was?«

»Ich kann mir vorstellen, wie schwer Euch das fallen wird«, sagte Rey grinsend. »Aber wenigstens trifft die Züu das gleiche Los!«

Zu beiden Seiten der Halle führte eine geschwungene Treppe in die oberen Stockwerke. Rey zog Grigán unter einen der Aufgänge und trat durch einen Torbogen mit prächtigen Ornamenten. Nun standen sie in einem Säulengang, der um den großen Innenhof herumführte.

Im Grunde war es kein Hof, sondern ein Garten, fast schon ein kleiner Park. Die Bäume, Sträucher, Efeuranken, Blumen und Rasenflächen durften nicht wachsen, wie es der Natur gefiel - alle waren beschnitten, in eine bestimmte Form gezwängt und dem menschlichen Geschmack angepasst.

Ein Weg schlängelte sich von einer Marmorbank zur nächsten, als hätten die Besucher es nötig, sich alle fünfzehn Schritte auszuruhen. Mit Bedacht angeordnete dichte Sedahecken würden Käufer und Verkäufer vor neugierigen Blicken abschirmen, und hinter manchen verbargen sich kleine Freiluftpavillons mit Tischen, Bänken und Springbrunnen.

»Da wären wir. Hier findet der Markt statt. Die Händler können herumlaufen oder sich hinsetzen, wo sie wollen. Es ist verboten, seine Waren laut auszurufen oder Schilder aufzustellen, aber ich glaube, darauf können wir verzichten, oder?«

»Ich dachte, Ihr wärt noch nie hier gewesen. Ihr scheint Euch gut auszukennen.«

»Vergesst nicht, dass ich in Lorelia geboren bin. Wen wundert es da, wenn ich mich in der Stadt auskenne?«

Grigán nickte nur und sah sich um. »Jeder kann eine Waffe hereinschmuggeln. Hier sind wir unseres Lebens nicht sicher.«

»Am Markttag patrouillieren Bogenschützen auf der Galerie über dem Säulengang. Sie haben den Befehl, auf jeden zu schießen, der eine Waffe zieht. Ich glaube, so etwas ist in drei Jahrhunderten ganze zweimal vorgekommen. Außerdem dürften wir uns hier eigentlich gar nicht aufhalten. Ich wundere mich, dass man uns noch nicht vor die Tür gesetzt hat.«

Der Krieger ließ ein letztes Mal den Blick über den Innenhof schweifen, schätzte Entfernungen ab und prägte sich den Grundriss ein. Es gab nicht mehr als zwei Ausgänge, einen unter jedem Treppenaufgang. Falls die Züu bereit waren, ihr Leben zu opfern, um die Erben zu töten - was Grigán bezweifelte -, waren sie in ernsthafter Gefahr, aber eben nur dann.

»Ich habe genug gesehen. Lasst uns gehen, bevor wir einer Wache in die Arme laufen. Wir sehen uns noch kurz die umliegenden Straßen an, dann kehren wir zu den anderen zurück.«

Zum ersten Mal in seinem Leben verschwieg Yan Léti etwas. Die Lüge hinterließ einen schalen Geschmack in seinem Mund, den selbst die Freude über Corenns Worte nicht mildern konnte.

Zum Glück würde sein Verrat nur von kurzer Dauer sein. Corenn hatte ihm das Versprechen abgenommen, ihr Gespräch vorerst geheim zu halten. Er nahm an, das galt bis zu dem Augenblick, in dem er die Prüfung bestand.

Er hatte mit seinen Gefährten zu Mit-Tag gegessen, und sobald die Höflichkeit es zuließ, war er aufgestanden, um in den Wald zurückkehren. Nun lag er bäuchlings auf dem Boden, presste sich die Finger an die Schläfen und starrte konzentriert auf eine Drei-Königinnen-Münze, die vom Alter schwarz gefärbt war.

Am Morgen hatte er seinen ersten Versuch bald aufgegeben. Corenn hatte ihm ein paar Ratschläge gegeben und dann entschieden, dass es an der Zeit war, in den Keller zurückzukehren. Er musste die Prüfung allein ablegen. Vermutlich würde es mehrere Dekaden dauern. Mehrere Monde. Vielleicht sogar mehrere Jahre.

Yan hatte nicht vor, die Münze so lange anzustarren. Wenn Corenn es geschafft hatte, sie zu bewegen, dann war es möglich. Rätselhaft, gewiss, schwierig - vielleicht, aber nicht undenkbar. Corenn hatte es selbst gesagt: Man musste nur fest genug daran glauben.

Allerdings hatte er keine Ahnung, wie er die Sache angehen sollte. Er wusste keinen Rat, als die Münze anzustarren und sich mit aller Kraft zu wünschen, sie fiel um. Einstweilen begnügte er sich damit.

Nach einer Weile stellte sich ein weiteres Gefühl ein: Er kam sich lächerlich vor. Jeder Beobachter hätte ihn für geisteskrank gehalten. Doch er riss sich zusammen. Corenn hatte gesagt, dieses Gefühl sei normal, und nur wer es nicht habe, sei wahrhaft verrückt.

Er konzentrierte sich wieder auf das Geldstück. Er kannte es bereits in- und auswendig und hätte es unter hundert anderen wieder gefunden können. Ein Drittel der Münze war abgenutzt, und an zwei Stellen wies die schmale Seite Kerben auf. Er fragte sich, ob ihm diese Einzelheiten halfen oder ob sie ihn ablenkten.

Abermals wurde ihm bewusst, dass er einfach nicht wusste, wie er die Sache angehen sollte. Wie funktionierte Magie?

Corenn hatte gesagt, seine Gabe sei wie ein geistiger Muskel, der noch nie beansprucht worden und deshalb erschlafft sei. Wenn er nur wüsste, wo sich dieser »Muskel« befand!

Auch hatte sie mehrmals vom »Willen« gesprochen, doch ihm war unklar, was sie damit meinte. Yan wollte, dass die Münze auf die Seite fiel. Er wollte es unbedingt. *Jetzt!*

Doch die abgenutzte Drei-Königinnen-Münze mit ihrem unebenen Rand rührte sich nicht. Sie stand einfach nur da und schien sich über ihn lustig zu machen

Er verfluchte sie, fuchtelte mit den Armen und beschimpfte sie laut. Dann stand er auf, hob das verhasste Ding auf und machte sich auf den Rückweg.

Er hatte beinahe einen Dekant seines Lebens damit verschwendet, das Metallstück anzustarren, und war kläglich gescheitert.

So bald wie möglich würde er es erneut versuchen.

An der Stalltür traf er auf Raji. Der Schmuggler machte ein mürrisches Gesicht, weil er in Lorelia viel länger auf Rey und Grigán hatte warten müssen als geplant. Yan nickte ihm grüßend zu und schob sich rasch an ihm vorbei.

Als er in den Keller kam, waren seine Gefährten bereits in ein ernstes Gespräch vertieft. Sie saßen um Bowbaqs Bett herum und hielten Kriegsrat. Grigán erzählte in knappen Worten von ihrem Ausflug nach Lorelia.

»Solange wir im Kleinen Palast sind«, sagte er, »hält sich die Gefahr in Grenzen. Aber sobald wir wieder auf der Straße stehen, sieht die Sache anders aus. Die Wachen sind nur dazu da, die Besucher einzeln herauszulassen. Das reicht nicht, wenn man es mit einer Organisation wie den Züu zu tun hat. Ganz zu schweigen von der Großen Gilde.«

»Aber die Züu rechnen nicht mit unserem Besuch«, wandte Corenn ein. »Ich glaube kaum, dass sie uns in einen Hinterhalt locken werden, sei es im Palast oder draußen. Es sei denn, sie legen sich an jedem Markttag auf die Lauer. Aber warum sollten sie?«

»Es kann aber auch sein, dass uns jemand verpiffen hat«, sagte Grigán. »Die Gilde hat zwei Männer, die für Rajis Komplizen arbeiten, nach Berce geschickt. Vielleicht sind sie auf der Insel gestorben, vielleicht aber auch nicht. Wir könnten ihnen beim nächsten Mal direkt in die Arme laufen.«

»Mit zwei Kerlen werden wir ohne Weiteres fertig«, warf Léti ein.

Corenn riss entsetzt die Augen auf, doch Grigán kam ihrer Strafpredigt zuvor.

»Das glaubst du! Ein Kampf ist nie im Voraus gewonnen. *Nie*. Außerdem kann es sein, dass wir die Männer nicht wiedererkennen. Sie könnten uns die Gilde auf den Hals hetzen, sobald wir ihnen den Rücken zukehren.«

Léti schwieg. Grigán hatte versprochen, ihr Unterricht im Kämpfen zu erteilen, und sie würde ihm vorerst nicht widersprechen.

Die beiden Anführer nahmen das Gespräch wieder auf. Grigán seufzte und sah Corenn flehentlich an. »Glaubt Ihr wirklich, dass es die Sache wert ist? Die Züu werden uns nicht anhören. Es wäre leichter, mit einer giftigen Daï zu reden als mit diesen Irren. Sobald sie uns sehen, werden sie nur noch daran denken, wie sie uns am schnellsten ihren Dolch ins Herz stoßen können.«

»Ich weiß, Grigán. Aber wir haben keine Wahl. An unseren Feind kommen wir nicht heran, denn wir wissen nicht, wer er ist. Daher müssen wir seinen Vollstreckern Einhalt gebieten.«

Grigán musterte alle der Reihe nach. Er wusste, was es hieß, ein Gejagter und Flüchtling zu sein. Dieses Schicksal wünschte er niemandem, und er glaubte nicht, dass seine Freunde es lange überleben würden, nicht mal unter seinem Schutz.

Er nickte schweigend, konnte sich aber eine Grimasse nicht verkneifen.

Dabei wäre es geblieben, wenn Bowbaq nicht das Schweigen gebrochen hätte. »Und was geschieht, wenn sich die Züu weigern, uns anzuhören? Wenn sie uns weiterhin jagen? Ich meine, was machen wir dann?«

Die Fragen spukten allen im Kopf herum, doch niemand wusste eine Antwort.

»Vermutlich wird es dann das Beste sein, in die Fürstentümer zu reisen«, sagte Corenn betrübt. »Nach Junin, zu Königin Séhane. Sie ist die einzige andere Erbin, von der wir sicher wissen, dass sie noch lebt. Leider liegt das nicht gerade auf deinem Heimweg ...«

Bowbaq startete gedankenverloren an die Decke. Vor drei Dekaden hatte Wos ihn mit seinem aufgeregten Wiehern geweckt, und jetzt lag er im Keller eines lorelischen Schmugglers und hatte eine Stichwunde am Bauch. Bald würde er vielleicht in die Fürstentümer reisen. Seit über zwei Monden hatte er seine Frau, seinen Sohn und seine Tochter nicht gesehen. Er wusste nicht einmal, ob sie noch lebten.

»Einverstanden«, sagte er widerstrebend. »Wenn es uns weiterhilft, reisen wir nach Junin.«

Rey tätschelte ihm unbeholfen die Schulter. Der melancholische Blick des sanftmütigen Mannes bedrückte sie alle.

Léti gönnte Grigán keine lange Ruhepause. Kaum hatte er etwas gegessen, erinnerte sie ihn an sein Versprechen. Die erste Lektion sollte sofort stattfinden.

Wie all seine Landsleute und sämtliche Bewohner der Unteren Königreiche pflegte Grigán sein Wort zu halten. Zwar verbot ihm seine Erziehung, einer Frau eine Waffe in die Hand zu geben, doch sein Ehrgefühl, das ihm noch heiliger war, hinderte ihn daran, ein Versprechen zu brechen. Außerdem hielt er nach zwanzig Jahren des Nomadenlebens nicht mehr ganz so starr an den ramgrithischen Traditionen fest. Er war auf seinen Reisen durch die bekannte Welt zahlreichen Kämpferinnen und Kriegerinnen begegnet.

»Gut«, sagte er zu Léti, deren Gesicht sich erhellte. »Lass uns nach draußen gehen.«

Sie rannte beinahe zur Treppe und blieb nur kurz stehen, um sich zu vergewissern, dass er ihr folgte. Doch Corenn hatte sich ihm in den Weg gestellt. Missmutig erklimm Léti die Stufen, denn sie war sicher, dass ihre Tante versuchen würde, Grigán von seinem Vorhaben abzubringen.

»Ich will nicht, dass sie sich in den Kopf setzt, gegen die Züu zu kämpfen«, sagte Corenn. »Bitte bestärkt sie nicht in dieser Idee. Sie soll nicht glauben, sie könnte einen solchen Kampf gewinnen.«

Grigán sah sie an, als hätte sie seine Ahnen beleidigt und seine Nachkommen verflucht. Nie zuvor hatte Corenn ihn so tief gekränkt. Sie tat gerade so, als sei er ein verantwortungsloser Draufgänger.

Er beschloss, ihre Worte auf die Angst zu schieben, die alle Gefährten umtrieb. In den letzten Tagen hatte er sich mehrmals der übertriebenen Vorsicht bezichtigen lassen müssen. Diesmal würde er seine Wut im Zaum halten.

»Macht Euch keine Sorgen«, sagte er und folgte Léti, die vor dem Stall auf ihn wartete.

Er hatte eigentlich damit gerechnet, dass alle der ersten Übungsstunde zusehen würden, doch nur Rey gesellte sich zu ihnen. Er machte es sich mit einer Flasche Grünwein, die er aus Rajis Lager stibitzte, auf einem Heuhaufen bequem. Grigán ärgerte sich schon jetzt über die spöttischen Bemerkungen, die Rey gewiss von sich geben würde. Er beschloss, den Spaßvogel zu ignorieren und sich auf Léti zu konzentrieren.

Das Mädchen schien ungeduldig darauf zu warten, dass Grigán ihr irgendein dunkles Geheimnis verriet. Er hatte noch nie Unterricht erteilt, egal auf welchem Gebiet, und hatte keinen blassen Schimmer, was er tun oder sagen sollte.

»Vielleicht solltet Ihr Léti eine Waffe geben?«, schlug Rey vor, als könne er Gedanken lesen.

Dass ausgerechnet Rey sein Zögern bemerkt hatte, machte Grigán, dessen Nerven ohnehin blank lagen, wütend. Mit einer schnellen Bewegung, der man die jahrelange Erfahrung ansah, zog er sein Krummschwert und wirbelte es gekonnt durch die Luft. Er bereute es sofort. Solche Manöver waren nichts als nutzlose Prahlerei, und er beherrschte sie nur, weil er mit dem Schwert in der Hand aufgewachsen war.

Er hatte nur demonstrieren wollen, dass er keine Ratschläge brauchte, doch nun war Léti's Faszination für den Umgang mit der Waffe noch gewachsen.

Sie hatte seine Vorführung mit großen Augen verfolgt. Natürlich würde sie bei der erstbesten Gelegenheit versuchen, ihn nachzuahmen. Verflucht!

»Gut. Was willst du lernen?«, fragte er. Plötzlich hatte er es eilig, das Ganze hinter sich zu bringen.

»Alles. Ich möchte so kämpfen können wie Ihr. Ich will lernen, wie man angreift und pariert und so weiter.«

»Das kann man niemandem beibringen. Es ist eine Frage der Erfahrung.«

»Dann übt mit mir.«

Grigán überlegte. »Wir fangen mit dem Bogen an«, verkündete er.

»Nein. Schießen kann ich schon. Ich möchte den Umgang mit dem Schwert lernen.«

Er schüttelte fassungslos den Kopf. Wäre er nicht an sein Versprechen gebunden, hätte er dieses leichtsinnige junge Ding einfach stehen lassen. Er schwor sich, dass es keine zweite Unterrichtsstunde geben würde.

Dennoch überlegte er pflichtschuldig, was er ihr raten konnte. Mit dem Krummschwert in der Hand dachte er an die zahllosen Kämpfe, die er bestritten hatte. Er war froh, als ihm etwas einfiel, das Léti entmutigen würde. »Als Erstes musst du deine Angst überwinden«, sagte er ernst. »Die Angst vor Verletzungen. Vor Narben im Gesicht und am ganzen Körper. Die meisten Verletzungen heilen nie ganz. Im Kampf zieht man sich Kratzer, Schnitte und Prellungen zu, aber auch tiefe Wunden und Knochenbrüche. Man kann Gliedmaßen verlieren. Man geht nie unversehrt aus einem Kampf hervor. Niemals.«

»Ich weiß. Was noch?«

Diese Erfahrung hatte Léti bereits am Vortag gemacht. Sie spürte die Schmerzen immer noch. Wenn Grigán sie hatte abschrecken wollen, war ihm das nicht geglückt.

»Du verstehst mich nicht richtig. Ich will nicht sagen, dass du Gefahr läufst, verletzt zu werden. Ich hoffe, das weißt du! Aber wenn du Angst vor dem Angriff des Gegners hast, verausgabst du dich bis zur Erschöpfung, um zum Beispiel einen Schnitt am Bein zu vermeiden. Dann hast du den Kampf schon verloren. So einfach ist das.«

»Und?«

»Wenn du lernen willst, dich zu verteidigen - und ich sage mit Absicht verteidigen -, musst du das Wichtigste im Blick behalten: dein Überleben, sonst nichts. Anders gesagt: Wenn du dir keine Narbe wie meine zuziehen willst, gib lieber jetzt gleich auf und lass andere für deinen Schutz sorgen.«

»Auf keinen Fall. Lasst mich gegen Euch antreten. Ihr werdet schon sehen.«

Léti erwischte ihn auf dem falschen Fuß. Grigán hatte gehofft, seine Worte würden ihr Angst einjagen, doch im Inneren des Mädchens loderte ein Feuer, das er nur allzu gut kannte. Er wusste genau, was da in ihr aufflammte. Er nannte es »den Zorn des Kriegers«. Ein gefährliches Gefühl.

Na schon, sie wollte also gegen ihn antreten. Eine ordentliche Lektion wurde ihr die Fausen schon austreiben.

»Gut«, sagte er und wirbelte abermals das Schwert durch die Luft. »Greif mich an.«

Zum ersten Mal war Léti überrascht. »Einfach so? Womit?«

»Mit nichts. Ich habe ein Schwert, und du hast keine Angst.«

Das Mädchen machte ein finsternes Gesicht. So hatte sie sich das nicht vorgestellt. Aber gut, sie würde sich seiner Entscheidung beugen.

Sie versuchte auf verschiedene Arten, ihm auf den Leib zu rücken, doch Grigán hielt sie mit seiner Klinge auf Abstand. Dann bemühte sie sich, ihn zu überrumpeln - vergeblich. Grigán sah jede ihrer Bewegungen voraus und verschanzte sich hinter seinem Krummschwert.

Létis Versuche wurden immer aggressiver. Sie stürzte sich auf ihn, ohne sich um die scharf geschliffene Klinge zu scheren, denn schließlich war das der Zweck der Übung. Doch Grigán wich ihr jedes Mal aus, indem er zwei schnelle Schritte zur Seite machte und wegen ihrer Unvorsichtigkeit einen unterdrückten Fluch ausstieß.

Rey feuerte sie lautstark an, doch Léti konnte nicht die Oberhand gewinnen. Grigán wollte sie lehren, eine Niederlage zu verschmerzen.

Wut stieg in ihr auf. Sie hatte sich geschworen, nie mehr zurückzuweichen. Plötzlich griff Léti mit der rechten Hand nach der Klinge und packte zu.

Grigán hatte genug Erfahrung, um das Schwert nicht zurückzuziehen. Trotzdem färbte sich die Klinge rot. Blut schoss aus einem tiefen Schnitt in Létis Fingern.

Die junge Frau streckte die freie Hand aus und berührte leicht das Herz des Kriegers. »Touché«, sagte sie mit zitternden Stimme.

Corenn konnte sich nicht entscheiden, ob sie Léti beim Unterricht zusehen wollte oder nicht. Sie machte sich Sorgen und war zugleich neugierig, was zwischen Grigán und ihrer Nichte geschehen würde. Jedoch wollte sie das Vorhaben nicht durch ihre Anwesenheit unterstützen.

Schließlich nahm Yan ihr die Entscheidung ab. Der junge Mann hatte sich den ganzen Tag mit der magischen Prüfung abgemüht und war wie erwartet gescheitert. Als Léti, Grigán und Rey den Stall verlassen hatten, schlug er vor, ihr Gespräch über Magie fortzusetzen. Er hatte eine Menge Fragen.

Corenn nahm den Vorschlag mit Freude an. Auch wenn sie eher Ratsfrau als Magierin war, unterhielt sie sich gern über den magischen Willen, denn selbst mit einem Novizen wie Yan war das Thema immer interessant.

Nachdem Grigán ihm einen Schlaftrunk gebrannt hatte, war Bowbaq wieder eingenickt.

Trotzdem setzten sie sich in den hintersten Winkel des Kellers, damit niemand sie hörte. Corenn legte großen Wert darauf, das Geheimnis zu hüten, zumindest, bis Yan die Prüfung bestand.

Der Grund lag auf der Hand. Wenn alle Bescheid wüssten, würde es dem Jungen nicht gelingen, die Aufgabe zu lösen. Er wäre zu großem Druck ausgesetzt und hätte mit verwirrenden Gefühlen zu kämpfen - dabei musste er sich voll und ganz auf seinen Willen konzentrieren.

Sie war bereit, all seine Fragen zu beantworten, und er hatte so einiges auf dem Herzen.

»Ich weiß einfach nicht, wie ich die Sache angehen soll«, gestand er. »Ich nehme an, es reicht nicht, einfach abzuwarten, stimmt's?«

»Richtig. Womit genau hast du Schwierigkeiten?«

»Ich habe das Gefühl, als fehlte etwas ... Als müsste ich irgendetwas tun ... Aber ich habe keine Ahnung, was es ist. Als würde beim Angeln ein Fisch anbeißen, und es gelänge mir nicht, ihn an Land zu ziehen.«

»Das kommt der Wahrheit ziemlich nahe«, sagte Corenn. »Du darfst es nicht krampfhaft erzwingen. Du musst deinen Willen anschwellen lassen und ihn im richtigen Moment auf dein Ziel richten.«

Yan wartete auf weitere Erklärungen. Für die Magierin mochten die Worte klar und deutlich sein, doch für ihn klangen sie so rätselhaft wie das römische Alphabet.

»Du wirst es verstehen, wenn es dir gelungen ist«, sagte sie. »Im Moment musst du dich damit nicht belasten.«

Er nickte zaghaft. Für seinen Geschmack ließ sie das Thema viel zu schnell fallen. Doch er hatte noch weitere Fragen. »Die Münze. Ich habe sie jetzt so lange angestarrt, dass ich sie ständig vor mir sehe. Wenn ich versuche, mich auf sie zu konzentrieren, ist ein Teil von mir immer damit beschäftigt, alle Einzelheiten zu mustern.«

»Dann konzentriere dich auf eine dieser Einzelheiten. Da es dir nur darum geht, die Münze zu Fall zu bringen, kannst du deinen Willen auf jeden Punkt der Oberfläche anwenden. Wo, ist völlig gleich.«

Yan dachte eine Weile über ihre Worte nach. Corenn wusste, dass sie ihrem Schüler viel abverlangte. Bis zum Vortag hatte der Junge noch nicht einmal gewusst, dass es so etwas wie Magie überhaupt gab, und nun überhäufte sie ihn mit neuen Ideen. Damit brach sie die Regeln, die sie bislang in ihrem Unterricht angewandt hatte.

Ihre anderen Schülerinnen hatte sie erst in die Prinzipien des Willens eingeweiht, nachdem diese die Prüfung bestanden hatten.

Doch mittlerweile hatte sie erkannt, dass die Prinzipien ohnehin nur jenen halfen, die die Prüfung zu meistern vermochten. Für alle anderen waren sie nichts als falsche Fährten.

Yan hatte noch mehr auf dem Herzen. »Muss man ... Das klingt vielleicht etwas seltsam ... Muss man eine Bewegung oder so machen? Etwas Bestimmtes sagen?«

»Nicht unbedingt. Aber einer meiner Schülerinnen hat es sehr geholfen. Wenn du also das Bedürfnis verspürst, etwas zu sagen oder zu tun, dann zögere nicht. Allerdings ist es schwierig, sich so etwas später wieder abzugewöhnen. Die Entscheidung kann ich dir nicht abnehmen.«

Corenn hätte ihm gern genauere Antworten geben, doch das ging nicht. Alles hing davon ab, wie Yan mit der Prüfung klarkam. Die kommenden Dekaden würden den Ausschlag geben.

Corenn beantwortete alle Fragen des Jungen mit Geduld und Wohlwollen, und Yan sog ihre Worte begierig auf. Er vertraute ihr vollkommen. Das machte es der Magierin noch schwerer, ihn anzulügen.

Yan würde die Prüfung nicht bestehen. Jedenfalls nicht so, wie er sich das vorstellte.

Ziel der Prüfung war nicht, die Münze mit Magie umzustoßen - Ziel der Prüfung war einzig und allein, es so lange wie möglich zu versuchen.

Falls Yan nach einigen Dekaden immer noch so eifrig bei der Sache war, würde Corenn ihn lehren, seinen Willen zu gebrauchen. Falls er aufgab, würde er ganz einfach glauben, die Gabe nicht zu besitzen. Sollte er scheitern, würde er das allein sich selbst zuzuschreiben haben.

Sie hatte ihn belogen. Jeder besaß die Gabe. Jeder konnte ein Magier sein. Doch nur jenen, die genug Geduld und Beharrlichkeit zeigten, gelang es, ihren magischen Willen zu verstehen, zu entwickeln und zu beherrschen. Die Prüfung bestand im Sieg über die eigene Willensschwäche.

Doch selbst wenn man sie besiegte, war man noch längst nicht am Ziel. Jeder konnte zeichnen, töpfern oder singen, aber nur wenige wurden Maler, Bildhauer oder Sänger, und das Gleiche galt für die Magie. Jeder hatte die Gabe, so mancher hatte die Geduld, ihren Gebrauch zu lernen, doch nur wenige waren große Künstler.

Yan hatte bereits bewiesen, dass er zu großer Kunst fähig war, als er Léti davor bewahrte, von der Klippe zu stürzen.

Corenn hoffte inständig, er würde genug Geduld haben.

Van und Corenn verstummten, als sie Schritte auf der Treppe hörten. Sie wunderten sich, dass Letis Unterricht schon vorbei war. Niemand sagte ein Wort. Es musste etwas passiert sein.

Unwillkürlich eilte Corenn ihren Freunden entgegen. Ihr Blick fiel auf das rot gefärbte Stück Stoff, das sich ihre Nichte um die rechte Hand geschlungen hatte. Und dann geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte: Sie wurde wütend. »Großartig! Das musste ja so kommen! Seid ihr nun zufrieden?«

Ihr Vorwurf richtete sich vor allem gegen Grigán. Er wich ihrem Blick aus und schwieg, denn er verstand sie. Dies war ihr erster Streit, und er, der sich stets bemühte, unverwundbar zu erscheinen, war tief getroffen.

»Alles in Ordnung, es ist nichts Schlimmes«, sagte Léti gelassen.

Corenns Wut verrauchte sogleich. Sie führte sich auf, als wäre Léti ein Kind, das zu Unrecht verletzt worden war und das man beschützen und trösten musste. Das erwachsene Verhalten ihrer Nichte brachte sie einen Moment lang aus der Fassung.

»Ich hoffe, das wird euch eine Lehre sein«, sagte sie schwach.

Weder Léti noch Grigán antworteten.

Zaghaft warf sich Rey für sie in die Bresche. »Es war ein Unfall, Corenn. Außerdem müsstet Ihr doch froh sein, wenn Léti lernt, sich zu verteidigen.«

»Ein Unfall! Und was ist, wenn sie beim nächsten Mal ein Auge verliert? Wie nennt ihr das dann? Ein Missgeschick?«

Léti konnte ihren Unmut nicht länger zügeln. »Und wenn die Züu mir einen Dolch in den Bauch stoßen und ich mich nicht wehren kann? Wäre das dann eine bedauerliche Tragödie?«

Corenn verschlug es die Sprache.

»Ich habe die Nase voll davon, mich auf andere Leute zu verlassen«, sagte Léti etwas ruhiger. »Ich will die Chance haben, einen Angriff zu überleben, auch wenn niemand da ist, um mich zu beschützen. Deshalb werde ich, sollte es wieder zu einem Angriff kommen, Grigán und Rey und allen anderen, die für mich kämpfen, zur Seite stehen. Wenn es sein muss, lerne ich eben im Kampf, mich zu verteidigen.«

Corenn suchte Grigáns Augen. Sie selbst wusste nicht mehr, was sie sagen sollte.

»Mir hat sie draußen den gleichen Vortrag gehalten«, brummte er.

Corenn ging ein paar Schritte auf und ab. Im Rat des Matriarchats traf sie Entscheidungen, die ganze Völker betrafen. Warum gelang es ihr nicht, ihre eigene Nichte zur Vernunft zu bringen? Ironie des Schicksals!

»Du hast also beschlossen, dass du kämpfen wirst - egal, was geschieht, und egal, was ich sage?«

»Ja.«

»In diesem Fall ist es wohl das Beste, wenn Grigán dir ein paar Ratschläge gibt. Natürlich nur, wenn er einverstanden ist.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, sagte er, erleichtert, so leicht davongekommen zu sein.

»Gleichwohl möchte ich dich um einen Gefallen bitten, Léti. Halt dich aus allen Kämpfen heraus, bis Grigán sagt, dass du bereit bist.«

Das Mädchen tat, als müsste es über den Vorschlag nachdenken. Dann gab Léti Corenn ihr Wort, um sie zu besänftigen und den Streit zu beenden. Endlich einmal hatte sie in einer Diskussion mit ihrer Tante die Oberhand behalten.

Sie sah nicht, wie Corenn und Grigán einen verschwörerischen Blick wechselten.

Einer von Rajis Lieferanten stattete ihm kurz vor Sonnenuntergang einen Besuch ab. Er zog drei Pferde hinter sich her, die mit Stoffen aus Far beladen waren. Der kleine Mann beeilte sich, das Vermögen nach unten ins Lager zu bringen, und hoffte von ganzem Herzen, seine Gäste würden in ihrem Versteck bleiben.

Doch er hatte die Rechnung ohne Grigáns krankhaftes Misstrauen gemacht. Der Krieger baute sich vor dem Neuankömmling auf und beäugte ihn argwöhnisch. Die Botschaft war klar. Der Lieferant, der aus den Fürstentümern stammte, sagte kein Wort und verließ Hals über Kopf den Hof. Was diese Leute, die sich bei Raji versteckten, auch angestellt hatten, er legte sich lieber nicht mit ihnen an.

»Erst zwingt Ihr mich, Euch Unterschlupf zu gewähren«, knurrte der Lorelier, »und jetzt verderbt ihr mir auch noch das Geschäft!«

Raji schien mit sich selbst zu reden, weshalb ihn Grigán ignorierte. Der jammernde Schmuggler war ihm zuwider. Aber im Grunde waren ihm alle Lorelier mehr oder minder zuwider, dachte er, als ihm Rey einfiel.

Er versperrte die Falltür zum Stall von innen. Die Erben würden ihre zweite Nacht in dem Keller verbringen. Und am Morgen der dritten Nacht würden sie nach Lorelia gehen und die Züu treffen.

Sie hatten draußen zu Abend gegessen, vor Rajis Haus, trotz der Proteste und der hartnäckigen Weigerung des kleinen Mannes, sich ihnen anzuschließen. Mittlerweile waren die Gefährten in den Keller zurückgekehrt.

Ogleich ihnen die Nacht auf der Insel Ji, in der sie kein Auge zugetan hatten, immer noch in den Knochen steckte, stand niemandem der Sinn danach, schlafen zu gehen, vor allem Bowbaq nicht, der den ganzen Tag nichts anderes getan hatte. Er fühlte sich wieder vollkommen gesund, auch wenn er bisweilen noch vor Schmerzen das Gesicht verzog.

Die Gefährten spürten den Drang, miteinander zu sprechen, denn jeder hatte etwas zu erzählen oder wollte die anderen nach ihrer Meinung fragen. Alle trieben die gleichen Fragen um: das Treffen mit den Züu, ihre ungewisse Zukunft, ihr namenloser Feind und vor allem das Geheimnis der Insel.

Zum ersten Mal, seit sie vor der Pforte gestanden und die andere Welt gesehen hatten, waren alle beisammen, um ihre Eindrücke auszutauschen. Sie waren ausgeschlafen, befanden sich nicht auf der Flucht und niemand lauerte ihnen auf.

In stillschweigendem Einvernehmen setzten sie sich im Halbkreis um Corenn. Grigán gesellte sich als Letzter dazu.

»Ich nehme an, niemand hat Lust, eine Partie Stern zu spielen«, sagte Rey. »Schade, sechs Spieler wären genau richtig.«

»Ich mag keine Würfelspiele«, knurrte der Krieger.

»Das darf man nicht sagen, selbst wenn es stimmt«, sagte Bowbaq. »Es bringt Unglück, die Würfel zu beleidigen.«

»Etwas mehr oder weniger Unglück. Als ob das noch einen Unterschied machen würde ...«

Alle schwiegen betreten. Léti nutzte die Gelegenheit, um den anderen ihr Herz auszuschütten.

»Bowbaq kennt eine Legende, die vielleicht von der anderen Welt handelt«, sagte sie.

Alle Blicke richteten sich auf den Riesen, was ihn sogleich einschüchterte. Stotternd begann er zu erzählen. »Ich erinnere mich kaum noch ... Ich war gerade erst zehn Jahre alt. Ein Maz fand Unterschlupf bei meinem Klan. Er kannte eine Menge Geschichten, und diese war nur eine von vielen. Aber heute Nacht kam sie mir wieder in den Sinn, und die Ähnlichkeiten mit dem, was wir gesehen haben, sind verblüffend.«

»Erinnerst du dich an genug, um sie uns zu erzählen?«, fragte Corenn.

»Also ... Die Geschichte handelte von einem alten Krieger, der sich in den Bergen des Rideau verlaufen hatte. Mehrere Dekaden lang irrte er umher, bis er auf ein von hohen Bergen umgebenes Tal stieß. Süße Früchte wuchsen an den Bäumen, und es gab dort reichlich Wild und klares Wasser. Da er seit Langem keinen so fruchtbaren Fleck Erde mehr gesehen hatte, beschloss er zu bleiben.

Das Tal war besiedelt, und die Bewohner waren noch sehr jung und empfingen ihn mit offenen Armen. Der Krieger lebte mehrere Dekaden lang unter ihnen. Er war glücklich, an so einem friedlichen Ort zur Ruhe kommen zu können.

Doch der Schein trug. Seine neuen Freunde waren keine Menschen. Es waren Dämonen.«

»Natürlich«, fiel ihm Rey ins Wort. »Dämonen. Warum bin ich nicht gleich darauf gekommen? Mit roten Hörnern und Pterdefüßen. Gewiss.«

»Lass ihn die Geschichte zu Ende erzählen«, bat Corenn. »Wir können später darüber reden.«

»Sie ist fast zu Ende«, sagte Bowbaq. »Am liebsten hörten die Dämonen zu, wenn der Krieger aus seinem Leben erzählte. Sie raubten ihm seine Erinnerungen, und jeder Name, den er nannte, vergrößerte ihren Einfluss auf die Welt. Die Dämonen konnten das Tal nicht verlassen, aber alles, was sie über die Außenwelt erfuhren, nutzten sie, um Böses zu tun.«

»Wie kam der Krieger da wieder raus?«, fragte Yan.

»Er schaffte es nicht. Als er die Sache durchschaute, erkaufte er sich seine Freiheit, indem er den Dämonen versprach, ihnen Menschen mit vielen Erinnerungen zu schicken. Aber er brach sein Versprechen, und so schickten die Dämonen ihm Unglück und Leid, bis er starb. Er hatte nicht bedacht, dass es ihnen noch leichter fiel, ihn zu quälen als andere Menschen.«

»Nicht gerade eine Gutenachtgeschichte für Kinder«, bemerkte Rey. »Was war das denn für ein Maz? Ein Diener Valiponds?«

»Nein, ein Priester Yoos'. Das ist ein guter Gott. Aber die Legende stammte nicht aus seiner Religion. Er erzählte sie uns nur, weil Kinder Geschichten mögen, die ihnen Angst machen.«

»Ich hoffe nur, du verschonst deine eigenen Kinder mit solchem Unsinn. Stellt euch Bowbaq vor, wie er als blutrünstiger Bär verkleidet zur Belustigung von Iulane und Prad - so heißen sie doch, oder? - in ihr Zimmer platzt. Was für ein Auftritt!«

Alle mussten lachen, vor allem Léti. Erneut erlag sie Reys Charme und Lebensfreude.

»Ich höre diese Legende zum ersten Mal«, sagte Corenn, als sich alle etwas beruhigt hatten. »Im Vergleich zu denen, die die Erben seit zwei Jahrhunderten gesammelt haben, ist sie sehr düster, aber sie weist zahlreiche Ähnlichkeiten auf.«

»Zum Beispiel?«

»Der Rideau. In mehreren Geschichten kommt ein wunderschönes Tal vor, das sich irgendwo in dem Gebirge befindet soll.«

»Täler sind zwangsläufig von Bergen umgeben«, wandte Rey ein. »Da liegt es auf der Hand, dass Dichter behaupten, die Täler in ihren Geschichten lägen im Rideau. Das Gebirge ist zu einem großen Teil unzugänglich. Ganz zu schweigen davon, dass sich kaum jemand in den östlichen Teil vorwagt. Niemand kann hingehen und nachsehen, ob stimmt, was sie behaupten!«

Während er den anderen zuhörte, kam Yan ein Gedanke, der bald zur Gewissheit wurde. Er wusste, wo sich das Tal befand. »Erinnert ihr euch? Hinter der Pforte brach der Morgen an«, sagte er.

Corenn lächelte ihm aufmunternd zu, und Grigán bedachte ihn mit einem knappen Nicken. Die anderen sahen ihn mit großen Augen an.

»Hinter den Bergen dämmerte es bereits, während auf Ji noch Nacht war. Die Sonne geht hinter den Bergen im Osten auf. Das Tal *mus*s also irgendwo im Rideau liegen!«

Die Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Alle außer Corenn und Grigán mussten die Nachricht erst einmal verdauen.

»Irgendwo im Rideau, du bist lustig«, sagte Rey. »Das Gebirge ist dreimal so groß wie das Matriarchat und äußerst unwegsam.«

»Leider stimmt das. Man kann nicht darauf hoffen, durch Zufall auf das Tal zu stoßen. Kein Erbe hat sich je an dieses Abenteuer herangewagt. Zumal es auch eine falsche Fährte sein kann, falls das Tal doch in einer anderen Welt liegt«, sagte Corenn.

»Wir sind also genauso schlau wie vorher.«

»Tante Corenn. Was hältst du von Bowbaqs Geschichte? Kann es sein, dass sich hinter der Pforte das Land der Dämonen befindet?«

Vergeblich suchte die Ratsfrau nach tröstenden Worten, die keine Lüge wären. »Alles ist möglich, Léti. Alles.«

Corenn ging durch den Kopf, dass die Suche nach der Wahrheit vielleicht noch größere Gefahren barg als ihre Flucht vor den Züu. Doch diesen Gedanken sprach sie lieber nicht aus.

Als Yan sich hinlegte, hatte er eine Münze vor Augen und wirre Ideen im Kopf. Beides raubte ihm den Schlaf.

Corenn und Grigán hatten ihnen von den Legenden erzählt, die die Erben zusammengetragen hatten. Sie handelten von Pforten, die der auf der Insel Ji ähnelten, und von geheimnisumwobenen Ländern und Dörfern, in denen nur Kinder wohnten. Die meisten klangen, als wären sie frei erfunden und stammten eher von Dichtern als von Priestern oder Reisenden. Manche waren allerdings einer näheren Betrachtung wert. Yan rief sie sich ins Gedächtnis und versuchte, ihr Geheimnis zu ergründen.

Einer Legende zufolge würde eines Tages ein Heer unbesiegbarer Krieger aus dem Großen Sohonnischen Bogen heraustreten - einem arkischen Bauwerk, das der Pforte von Ji ähnelte - und die Kinder des Weißen Landes vor einer dunklen Bedrohung retten. Selbst Bowbaq, der aus Arkarien stammte, hatte noch nie davon gehört.

Eine weitere Legende, vermutlich religiösen Ursprungs, handelte von einem wunderschönen Land, in dem die Geister der Weisen in Gestalt von Kindern wiedergeboren werden. Es war die zuversichtlichste Geschichte, aber auch die rätselhafteste.

Daraufhin erinnerte sich Rey an eine Legende, der zufolge treue Anhänger einer Religion an der Seite ihrer Göttin wiedergeboren wurden, um ihr bei ihrem Großen Werk zur Hand zu gehen.

Als die anderen nachhakten, gab er den Namen des Paradieses und der Göttin preis: Lus'an und Zuía. Seine Freunde fanden den Scherz geschmacklos, vor allem, weil das rätselhafte Tal vielleicht tatsächlich das Lus'an der Mörder im roten Gewand war.

In einer Legende war von Pforten die Rede, mit denen man die Zeit überwinden konnte. Wer hindurchging, wurde unsterblich, zog aber den Zorn der Götter auf sich und war für die Ewigkeit verflucht.

Eine weitere handelte von einem märchenhaften Königreich, dessen Eingang von Kindern bewacht wurde. Nur wer diese Wächter bezwang, konnte das Reich betreten. Die Geschichte sagte allerdings nicht, was so furchterregend an diesen Kindern war.

So viele Legenden ...

Ihre Gemeinsamkeiten - Kinder, Pforten, Täler, Götter, großes Unglück - waren erschreckend. Andererseits gab es bei der Fülle an Geschichten, die in jedem Winkel der bekannten Welt kursierten, zwangsläufig wiederkehrende Motive.

Die Urheber dieser Geschichten hatten vielleicht einen Teil der Wahrheit gekannt, anderes hatten sie dazu erfunden. Wie sollten die Gefährten Wahrheit und Dichtung unterscheiden? Und vielleicht war das, was sie auf der Insel gesehen hatten, doch etwas ganz anders?

Am nächsten Morgen fühlte sich Yan wie gerädert. Die Fragen hatten ihn die ganze Nacht beschäftigt und ihn bis in den Schlaf hinein verfolgt. Im Traum vermischte sich seine Erinnerung an die Pforte auf Ji mit Legenden von Tälern und Dämonen, die Münzen durch die Luft schweben ließen.

Er war enttäuscht, Léti nirgends zu sehen. In der Nacht zuvor hatte sie sich eine Weile neben ihm ausgestreckt, und er hatte gehofft, dass sie das wieder tun würde. Schon das kleinste Zeichen ihrer Zuneigung machte ihn glücklich. Zwar hatten sie sich gestritten, er hatte den Tag der Versprechen verstreichen lassen, und Rey war, ohne etwas davon zu ahnen, ein gefährlicher Konkurrent, doch so schnell gab Yan nicht auf.

Die anderen waren bereits aufgestanden, und Yan war allein im Keller. Rasch zog er sich an und fragte sich, welcher Dekant es wohl war. Dann ging er nach oben.

Es war bereits helllichter Tag. Die Erben waren vor dem Stall zusammengekommen, um Létis zweiter Kampfstunde beizuwohnen. Sie wirkten überhaupt nicht verschlafen, so als wären sie schon lange wach.

Die Stimmung war sehr viel ausgelassener als am Vortag, und selbst Corenn schien sich zu amüsieren, obwohl sie immer noch Bedenken hegte.

Alle begrüßten Yan, und der Unterricht ging weiter. Léti und Grigán standen einander gegenüber. Die junge Frau war mit einem Ast bewaffnet, Grigáns Hände waren leer. Der Krieger versuchte, Létis Holzschild zu ausweichen und sie irgendwo am Körper zu berühren. Corenn, Bowbaq und Rey feuerten die beiden abwechselnd an oder buhten sie aus.

»Habe ich viel verpasst?«, fragte Yan und rieb sich die Augen.

»Sie haben gerade erst angefangen.« Corenn lächelte. »Sie haben sich darüber gestritten, ob Léti mit einem echten Schwert üben darf. Wie du siehst, hat sich Grigán durchgesetzt, aber leicht hat sie es ihm nicht gemacht.«

»Schade, dass hätte ich gerne miterlebt. Ich habe schlecht geschlafen. Ich habe die ganze Nacht Mühen gesehen.«

»Das ist normal«, sagte die Magierin mit gesenkter Stimme. »Stell dir vor, du trainierst einen erschlafenen Muskel. Eine Zeit lang wirst du eine Art Muskelkater im Kopf haben. Das ist ein gutes Zeichen.«

Yan nickte und versuchte, sich darüber zu freuen. Das war ja alles schön und gut, aber auf den hämmernden Kopfschmerz konnte er gut verzichten.

Er nahm sich von dem Zwieback, den Rey aus Rajis Lager stibitzte hatte, und machte es sich auf einem Strohhaufen gemütlich, um das Spektakel zu genießen.

Léti war hochkonzentriert. Diese Übung war das Gegenteil der gestrigen: Grigán griff an, und sie verteidigte sich. Die Umstände erinnerten sie an ihren Kampf gegen die drei Schurken auf der Insel. Die Kerle hätten sie mit Vergnügen getötet. Beim nächsten Mal würde alles anders sein.

Grigán vermied jede unnötige Bewegung, schlich geschmeidig um Léti herum und täuschte hin und wieder einen Angriff vor.

Vier Mal gelang es ihm, sie in die Irre zu führen, indem er einen Schritt nach links machte und dann von rechts angriff. Die junge Frau hielt ihn mit dem Ast auf Abstand. Beim fünften Mal machte Grigán einen Schritt nach links, tat abermals so, als wollte er von rechts angreifen, und näherte sich ihr dann in einer doppelten Finte von links. Er schnellte vor und tippte der überrumpelten Léti auf die Schulter.

»Gleichstand«, sagte er mit Genugtuung.

»Pfu! Grigán schummelt!«, rief Rey, der alles andere als unparteiisch war.

»Gib ihr einen längeren Ast!«, schlug Bowbaq vor.

»Du hast dich tapfer geschlagen«, lobte Grigán.

Léti lächelte, trat einen Schritt zurück und wirbelte ihr Holzschild durch die Luft. Ihre Freunde applaudierten.

»Sagt an, Meister Grigán«, rief sie und imitierte Corenns Tonfall. »Was lerne ich heute?«

Grigán musste sich aus dem Stegreif etwas ausdenken. Er war es nicht gewohnt, seine Handlungen zu erklären. »*Ein rascher Schritt zur Seite kann zum Sieg führen*«, verkündete er schließlich stolz. »Kunststücke kosten nur Kraft, sind gefährlich und erhitzen das Gemüt. Versuch, immer ruhig und gelassen zu bleiben.«

»Ein Kunststück kann den Gegner überraschen«, wandte Rey ein.

»Sie muss erst lernen, sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen. Euch steht es frei, Kapriolen zu schlagen.«

»Ich würde gern sehen, wie du dich schlägst, Rey«, sagte Yan schelmisch.

Rey zwinkerte seinem Freund zu und warf Grigán einen fragenden Blick zu. Der Krieger bedeutete ihm mit einem Kopfnicken, zu ihm zu kommen. Grigán lächelte, doch wegen seiner Narbe sah es eher so aus, als grinste er sadistisch. Vielleicht lag es aber auch nicht an der Narbe ...

»Und was ist mit mir?«, fragte Léti, als sie Rey ihren Ast gab.

»Beobachte genau, was er tut«, sagte Grigán und hob seinerseits einen Stock auf. »Du wirst sehen, welche Fehler unbedingt zu vermeiden sind.«

»Ha, ha. Sehr witzig. Wenn Ihr mich reizt, werde ich Euch sämtliche Äste des Waldes in den Körper rammen«, spottete Rey.

Die beiden Männer gingen in Position und setzten so ernste Mienen auf, wie es ihnen die Holzschilder erlaubten.

Rey lancierte einige Angriffe, die Grigán mit Leichtigkeit abwehrte. Dann versuchte er sich an einer komplizierten Schlagfolge, doch so etwas funktionierte nur mit den schweren Langschildern der lorelischen Edelleute, nicht aber mit einem Ast.

»Grigán, warum greift Ihr nicht an?«, fragte Léti ernst. Aufmerksam beobachtete sie die Bewegungen der beiden.

»Das tue ich doch«, antwortete er, obwohl er nur auswich und parierte.

Bald begriff Rey, dass er so nicht die Oberhand gewinnen würde. Er wirbelte seinen Ast durch die Luft, als wollte er seinen Worten Nachdruck verleihen und zugleich die Niederlage in eine schauspielerische Glanzleistung verwandeln. Er drehte Pirouetten, rollte über den Boden, kämpfte auf den Knien und sogar in Bauchlage und verzog das Gesicht zu immer dramatischeren Grimassen. Alle lachten, und Grigán, der bereits zwanzigmal hätte siegen können, ließ sich auf das Spiel ein und zog den Kampf in die Länge. Schließlich stieß sich Rey den eigenen Ast in den Bauch und brach mit einem schaurigen Todesröcheln zu Létis Füßen zusammen.

Unter allgemeinem Gelächter blieb er am Boden liegen, bis sie ihm die Hand hinstreckte und ihn hochzog.

»Rächt mich«, stöhnte er und gab ihr den Ast zurück.

Natürlich war es nur Spaß, doch Reys Blick war furchteinflößend. Er war ein hervorragender Schauspieler.

Mit einem Lächeln trat Léti Grigán abermals gegenüber, doch innerlich war sie zutiefst aufgewühlt.

Rey hatte sie soeben daran erinnert, dass sie alle jederzeit sterben konnte.

Sie widmete sich dem Unterricht mit doppeltem Eifer.

Der Rest des Tages verlief ohne Zwischenfälle. Genauso wie sie auf den Tag der Eule gewartet hatten, warteten die Erben nun auf den Septim der Dekade, an dem sie die Züu treffen konnten. Morgen würde es so weit sein, und sie sahen dem Augenblick, in dem sich ihr Schicksal entscheiden würde, mit Ungeduld entgegen.

Alle schlugen die Zeit auf ihre Weise tot. Yan verschwand für längere Zeit im Wald und klagte nach seiner Rückkehr über Kopfschmerzen.

Dadurch versäumte er, wie Bowbaq anhand von Rajis Esel eine Kostprobe seiner Erjak-Fähigkeiten gab. Als das Tier die erste Angst überwunden hatte, gewöhnte es sich an den Eindringling in seinen Gedanken und führte willfährig ein paar Tricks vor. Allerdings musste der Riese es mit Leckerbissen bestechen.

Rey weigerte sich zu glauben, dass der Esel auf Bitte des Riesen hin den Kopf hob und senkte oder mit einem Vorderhuf auf den Boden stampfte. Er gab zu, dass Bowbaq ein außerordentlich geschickter Dompteur war, schimpfte ihn aber auch einen unverbesserlichen Schwindler und blieb skeptisch.

Grigán, der seine Pflichten stets sorgfältig erfüllte, überlegte, wie er Léti unterrichten könnte. Er wollte sich die Übungen nicht länger aus dem Stegreif ausdenken, sondern sie vorbereiten und jedes Mal etwas Neues behandeln, das auf dem Vorherigen aufbaute.

Er sprach fünf Sprachen fließend, konnte aber weder lesen noch schreiben. Deshalb bereitete er den Unterricht in Gedanken vor, während er die Pferde striegelte. Hin und wieder verließ er den Stall, führte unter den neugierigen Blicken seiner Freunde probeweise eine Bewegung mit dem Krummschild aus und ging dann zurück an die Arbeit. Der Gedanke, jemanden das Kämpfen zu lehren, eine Kunst, die er besser beherrschte als all seine Freunde zusammen, gefiel ihm mehr und mehr, auch wenn er das nie zugegeben hätte.

Corenn füllte mehrere Seiten des Tagebuchs, das sie seit ihrer Abreise aus dem Matriarchat führte. Es fiel ihr schwer, ihre Aufgaben im Ständigen Rat zu vergessen, auch wenn sie Kaul bereits vor über zwei Dekaden verlassen hatte. Sie hatte über sämtliche Stationen ihrer Reise Buch geführt. Sollte ihnen etwas zustoßen, würde das Tagebuch dem Finder einige Erklärungen liefern. Nicht viele, denn ihr Schwur zwang Corenn, das Wunder der Insel Ji zu verschweigen. Deshalb waren ihre Schilderungen manchmal schwer verständlich oder sogar wirr. Doch das Schreiben half ihr beim Nachdenken.

Rey gelang es endlich, seine Freunde zu einem Würfelspiel zu überreden. Bowbaq, Léti und Yan erklärten sich bereit, unter seiner Anleitung eine Runde



mit ihnen itharischen Würfeln zu spielen, in die Symbole schnitzte waren. Rey, der ein begnadeter Spieler war, entschied sich für die Regel der Zwei Brüder, eine der einfachsten. Bowbaq fiel es dennoch schwer, die Bilder für die verschiedenen Elemente auseinanderzuhalten, und Yan war mit den Gedanken woanders. Beide gaben ziemlich schnell auf. Léti gestand, dass sie Würfelspiele eigentlich noch nie sonderlich gemocht hatte.

Daraufhin forderte der Schauspieler Raji zu einer Partie heraus. Der Schmuggler hatte seine Gäste seit dem Morgen geflissentlich ignoriert und sich auf dem Hof zu schaffen gemacht. Trotz seines Missmuts nahm er das Angebot an, denn auch er war ein leidenschaftlicher Spieler.

Nach einigen Runden ohne Einsatz gingen die beiden Männer dazu über, Ticks zu setzen und bald auch Terzen. Rey gewann den Preis für seine Übernachtung auf dem Hof, bevor Raji das Handtuch warf.

Endlich ging die Sonne unter, und die Erben verbrachten die dritte Nacht in dem Keller. Ihre Gedanken kreisten um das, was der Morgen bringen würde.

Bellec staunte nicht schlecht, als Raji nicht wie beim ersten Mal mit zwei Störenfrieden, sondern gleich mit vier bei ihm im Keller aufkreuzte - und zu allem Überfluss zwei Frauen. In den Augen des Wirts waren Frauen unfähig, ein Geheimnis zu wahren. Das war, das sei das Ende seines lukrativen Geschäfts.

Raji zuckte hilflos mit den Achseln. Er konnte nichts dafür. Er wäre nicht einmal nach Lorelia gekommen, wenn er nicht seine aufdringlichen Gäste hätte im Auge behalten müssen.

Grigán übergab die Proteste des Wirts und führte seine Freunde aus der Herberge heraus. Seine Laune war auch ohne das Jammern und Wehklagen des Loreliers schon schlecht genug.

Nur er und Corenn würden die Züu im Kleinen Palast aufsuchen. Rey hatte eingesehen, dass es besser war, wenn er dem Treffen fernblieb. Die Gefahr, dass ihn irgendjemand auf dem Markt erkannte, war einfach zu groß. Trotzdem hatte er darauf bestanden, sie nach Lorelia zu begleiten, und Grigán hatte das Angebot bereitwillig angenommen. Eine Verstärkung außerhalb des Palasts konnte eine große Hilfe sein.

Léti war nicht davon abzubringen, sich der Expedition anzuschließen. Corenn bot all ihre Überredungskunst auf, um sie zum Bleiben zu bewegen - ohne Erfolg. Irgendwann begrub Grigán jede Hoffnung, dass irgendwer auf ihn hörte. Er hob die Arme zum Himmel und sagte, wenn es weitere Selbstmordkandidaten gebe, könnten sie sich ihnen gerne anschließen.

Yan warf Léti einen neidischen Blick zu, doch er wollte Bowbaq nicht allein lassen. Dem Riesen ging es zwar besser, und er brauchte eigentlich niemanden mehr, der an seinem Krankenbett wachte, doch die kaulanische Höflichkeit gebot Yan zu bleiben. Außerdem würde er sich zu beschäftigen wissen. Corenn wusste, dass der Junge den Tag damit verbringen würde, seinen Willen zu trainieren.

Diesmal führte Grigán Rey, Corenn und Léti zum Kleinen Palast, und zwar auf kürzestem Weg und ohne sich alles in Ruhe anzusehen. Er sorgte sich um ihre Sicherheit, und wie immer in solchen Momenten war er wortkarg, verschlossen und mürrisch.

Bald kam das Gebäude in Sicht. Der Platz der Reiter, der ihm zwei Tage zuvor so groß vorgekommen war, wirkte jetzt, da er mit Marktbuden und Ständen in allen Größen zugestellt war, sehr viel kleiner. Als sie sich durch die Menge drängten, raffte Rey die Novizenkutte, die er wieder über dem Gewand der Züu trug.

In einiger Entfernung vom Palast trennten sie sich. Wenn sie zusammen gesehen wurden, wäre die Verstärkung durch Rey und Léti kein Geheimnis mehr, weshalb nur Corenn und Grigán das prachtvolle lorelische Bauwerk betraten, während die anderen beiden im Marktgetümmel zurückblieben.

Léti ging auf, dass sie ihre Tante vielleicht zum letzten Mal sah. Die Erben hatten in der letzten Zeit so viel gemeinsam durchgestanden, dass ihnen jede Trennung schwerfiel, umso mehr, da ihr Leben bedroht war.

»Was für ein Palast!«, sagte sie, um ihre Angst zu überspielen.

»Warst du noch nie in Lorelia?«

»Nur im Hafen. Sonst nahmen wir von Benelia aus die Fähre und reisten direkt weiter nach Berce. Im Stadtzentrum bin ich zum ersten Mal.«

»Und umgekehrt sehen die Lorelier dich zum ersten Mal. Sie sind die eigentlichen Glückspilze.«

Léti dankte ihm das Kompliment mit einem Lächeln. Sie ließ ihren Blick über den Markt schweifen, während Rey den Eingang zum Kleinen Palast beobachtete. Ein Großteil der Waren, die auf dem Markt feilgeboten wurden, waren ihr völlig unbekannt, und die Händler und Käufer wirkten nicht minder fremd.

Auf dem Platz der Reiter waren alle Völker der bekannten Welt vertreten. An den Ständen drängten sich nicht nur Lorelier, sondern auch Goroner, Itharer, Rominer aus allen fünf Provinzen, Arkarier, Kaulaner, Jez, Guori, Yérim, Juneer und natürlich Vertreter der elf wichtigsten Stämme der Unteren Königreiche.

Dann waren da noch die Bewohner des Ostens. Von den Völkern von der anderen Seite des Rideau wusste man nicht viel, außer dass sie gegen Goran Krieg führten.

Und auch einige Züu waren zu sehen.

Die schiere Größe und Mannigfaltigkeit der Welt überwältigten Léti. Ein ganzes Leben würde nicht ausreichen, um auch nur einen Bruchteil davon kennenzulernen. In den beiden vergangenen Dekaden hatte sie nicht mehr als den Süden des Königreichs Lorelien gesehen, und das, obwohl sie zu Pferd unterwegs gewesen war.

Nun begriff sie, was Yan ihr immer hatte erklären wollen, damals, in einem früheren Leben. Er wollte fremde Menschen treffen, unbekannte Orte besuchen, neue Erfahrungen sammeln. Bislang hatte sie seine Neugier nie ernst genommen, sie sogar immer etwas sonderbar gefunden. Doch jetzt verstand sie ihn endlich.

Yan liebte das Leben.

*Aber mich liebt er nicht.* Der Gedanke versetzte ihr einen Stich. Er hatte nicht um ihre Hand angehalten und, tat nichts, um Rey Einhalt zu gebieten, wenn dieser mit ihr herumtändelte. Und er verbrachte seine Zeit lieber allein als in ihrer Gesellschaft - seit zwei Tagen verschwand er immer wieder im Wald.

Sie schob diesen schmerzhaften Gedanken beiseite. *Die Vergangenheit ist tot, die Zukunft liegt im Sterben*, sagte das Sprichwort. Allein die Gegenwart zählte.

»Siehst du etwas?«, fragte sie Rey.

»Nichts. Mittlerweile müssten sie drin sein. Das ist doch ein gutes Zeichen, oder? Vielleicht leeren sie gerade einen Becher mit den Züu und stoßen auf den geschlossenen Frieden an.«

Léti lachte über den Scherz, auch wenn ihr eher zum Weinen zumute war. Warum war sie nicht mit Yan in ihrem Haus in Eza, so wie früher?

Der Jelenis, der vor dem Eingang Wache hielt, musterte Grigán von oben bis unten. Sollte er diesen bis an die Zähne bewaffneten Ramgrith mit dem wilden Aussehen und dem finsternen Blick wirklich hereinlassen?

Grigán gab sich keine Mühe, dem lorelischen Soldaten zu gefallen. Er wartete einfach ab. Unter anderen Umständen hätte er sich nicht aufhalten lassen - er hätte Gewalt angewendet, das schon, aber er hätte sich nicht aufhalten lassen.

Der Jelenis gab seiner Dogge etwas mehr Kette. Das Tier wartete nur auf die Gelegenheit, dem Krieger an die Kehle zu springen. Grigán rührte sich keinen Zoll, selbst dann nicht, als der Hund ihm nah genug kam, um auf seine schwarze Lederkluft zu geifern.

Corenn zog den Krieger zurück und trat einen Schritt vor. So kamen sie nicht weiter. Sie hielt dem Wachsoldaten eine Goldterz hin. Sogleich pfiiff dieser seinen Hund zurück, der wie wild an der Kette riss, und gab den Weg frei.

Corenn ging den schmalen Gang entlang, dicht gefolgt von Grigán. Sie mussten zwischen Soldaten der Elitetruppe und überzuchteten Doggen hindurchdrängen, die den Eingang kontrollierten.

Grigán fühlte sich in die Enge getrieben, und seine Nerven lagen blank. Mit einer gewissen Erleichterung betrat er die geräumige Eingangshalle, die nicht minder gut bewacht war. Zumindest gab es hier genug Platz, um einen Angriff abzuwehren, sollte es dazu kommen.

»Versucht, etwas entspannter zu wirken«, raunte Corenn ihm ins Ohr. »Man könnte meinen, Ihr legt es auf eine Prügelei an. Ihr macht die Wachen nervös, und mich auch.«

»Dreißig Schritte von hier befinden sich mehrere Züu«, antwortete er. »Ich werde keine Ruhe finden, bis wir nicht mindestens dreißig *Meilen* von ihnen fort sind.«

Corenn schüttelte den Kopf und bewegte sich auf die Amtsstube zu, in der ein Schreiber saß, der sich als Kassierer betätigte. Unter den wachsamen Blicken dreier Jelenis, die den Besuchern ihre Waffen abnahmen, hatte sich eine kurze Warteschlange gebildet. Unter den Wartenden war kein Zü, aber die Mörder im roten Gewand konnten genauso gut einen Gehilfen haben, der die Anmeldeprozedur für sie erledigte.

Corenn trug keine Waffe, und die Wachen hielten sich nicht lange mit ihr auf. Bei Grigán war das anders. Der Krieger überreichte ihnen einen Dolch, ein Messer und ein goronisches Schwert, das er anstelle seines Krummschwerts mitgenommen hatte. Die Jelenis verdächtigten ihn, weitere Waffen am Körper zu verbergen, und Grigán musste sich durchsuchen lassen, um sie vom Gegenteil zu überzeugen. Widerwillig ließen die Wachsoldaten von ihm ab, denn sie waren enttäuscht, ihn bei keinem Regelverstoß zu erwischen.

Der Schreiber und Kassierer hatte es nicht eilig, daher dauerte es eine ganze Weile, bis sie endlich vor dem Pult standen.

»Namen?«, fragte er gelangweilt.

»Adnera aus Mestebien und Bahlin aus Far«, antwortete Corenn.

Der Schreiber trug die Namen umständlich in ein ellenlanges Register ein. Er ließ sich jedes Wort buchstabieren, selbst die Namen der beiden allseits bekannten Städte.

»Kommt Ihr zum ersten Mal in den Kleinen Palast?«, fragte er, nachdem er eine mehr als dreißig Seiten lange Liste durchgesehen hatte.

»Ja.«

»Was ist der Zweck Eures Besuchs?«

»Wir möchten die Priester Zúias aufsuchen, um ihrem Tempel ein Opfer zu bringen«, sagte Corenn ruhig.

Der Schreiber und die beiden Jelenis, die links und rechts von ihnen standen, starteten sie verblüfft an. Nur selten war jemand so offen. Die meisten Besucher behaupteten einfach, sich etwas umsehen zu wollen. Der Lorelier beschloss plötzlich, sich nicht länger mit diesen Fremden aufzuhalten, die verrückt oder eitel genug waren, ihm auf die Nase zu binden, dass sie gemeinsame Sache mit den Züu machten.

»Schön«, sagte er ungeahnt geschäftsmäßig, »die Regeln des Hauses sind einfach, und Ihr seid verpflichtet, Euch gewissenhaft an sie zu halten. Erstens: Es ist verboten, Waren laut auszurufen. Alle Geschäfte müssen so diskret getätigt werden, wie es dieser würdevolle Ort gebietet. Zweitens: Jede Art von Gewalt, sei sie körperlicher oder verbaler Natur, führt zur sofortigen Entfernung aus dem Palast. Drittens und letztens: Wer ein Geschäft abwickelt, das dem König, seinen Interessen oder denen des Königreichs schadet, oder auch nur erwägt, ein solches abzuwickeln, wird mit dem Strick bestraft. Noch Fragen?«

»Nein.«

»Schön. Möge Dona Euch gnädig sein.« So lautete der Gruß der lorelischen Kaufleute. Der Schreiber war froh, die lästigen Besucher loszuwerden.

»Müssen wir nicht noch bezahlen?«, fragte Corenn süffisant.

Der Schreiber errötete und erging sich in Entschuldigungen, während die Jelenis und die anderen Wartenden feixten. Vierzig Goldterzen wechselten den Besitzer, und der Lorelier schrieb ihnen hastig eine Quittung.

»Ich würde es vorziehen, wenn wir uns etwas unauffälliger verhielten«, flüsterte der Krieger, während sie auf den Innenhof zugingen.

»Ihr seid ohnehin nie zufrieden«, stichelte Corenn, die noch immer über die Szene in der Schreibstube lächelte.

Sie gingen unter einem Torbogen mit prachtvollen Verzierungen hindurch und gelangten in den Garten des Kleinen Palasts. Obwohl sie anderes im Kopf hatte, erinnerte der Torbogen sie unwillkürlich an die rätselhafte Pforte auf Ji.

Yan schloss die Augen, vertrieb jeden störenden Gedanken und konzentrierte sich auf die Münze. Ihm fiel beim besten Willen nicht ein, was er noch versuchen sollte, um die verflixte Prüfung zu bestehen. Bislang hatte nichts den erwünschten Erfolg gebracht. Diese Methode konnte auch nicht schlechter sein als andere.

Er sah das Geldstück deutlich vor seinem geistigen Auge. Er kannte jede Unebenheit, jeden Makel, jede Farbschattierung, einfach jeden Punkt der Oberfläche. Selbst als Greis würde er sich noch an alle Einzelheiten erinnern. In den letzten Tagen hatte er mehr Zeit mit der Münze verbracht als mit seinen Freunden.

Allmählich hasste er sie zutiefst.

Er sah sie vor sich, wie sie auf der Kante stand, ein Schandmal, ein Sinnbild seines Scheiterns. Er richtete all seine Gedanken, all seinen Willen, all seine Geisteskraft auf ein einziges Bild: das der Münze, die umfiel.

Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als er die Augen wieder aufschlug, erschöpft von diesem geistigen Kraftakt. Er fühlte sich wie nach einer Nacht voller Alpträume.

Die Münze stand immer noch aufrecht da und schien sich über ihn lustig zu machen.

Yan streckte einen Finger aus, strich über die Kante und brachte sie zu Fall. So wie er es sich schon tausendmal vorgestellt hatte.

Es war so einfach ... Warum gelang es ihm nicht?

»Lass uns eine Runde drehen«, flüsterte Rey Léti ins Ohr. »Es ist viel zu auffällig, so lange vor dem Palast herumzulungern.«

Léti beäugte das Gewand der Züu, das der Schauspieler unter der Novizenkutte trug, und dachte, dass sie schwerlich noch mehr auffallen könnten. Auch wenn niemand es wagte, sie anzusprechen, zogen sie sämtliche Blicke auf sich, sobald ein Stück des roten Stoffs unter der Kutte hervorschien.

»Ich hätte mir eine itharische Maske besorgen sollen«, sagte Rey, während sie zwischen den Marktbuden hindurchgingen. »Die Kapuze verdeckt mein Gesicht nur zur Hälfte. Irgendwer wird mich erkennen.«

»Du hörst dich schon an wie Grigán!«, sagte Léti kichernd. »Mach dir keine Sorgen; niemand traut sich, dir ins Gesicht zu sehen.«

»Auch die Frauen nicht? Wenn das so ist, ziehe ich diese Verkleidung sofort aus!«, scherzte er.

Sie schlenderten ziellos über den Markt und ließen den Eingang nicht aus den Augen. Léti dachte, dass es unter anderen Umständen sehr angenehm gewesen wäre, sich von Rey die Stadt, ihre Sehenswürdigkeiten und Eigenarten zeigen zu lassen. Da gab es zum Beispiel einen Mann, der von drei bärenstarken Kerlen eskortiert von Stand zu Stand schlenderte und mindestens zehn pralle Geldbörsen am Gürtel trug.

»Ist das ein Steuereintreiber?«

»Niemals! Ein Steuereintreiber würde sich nicht mit einer so kleinen Eskorte in die Stadt trauen. Das ist ein Geldwechsler. Er kauft oder verkauft Terzen

im Tausch gegen andere Waren.

»Das ist ein Beruf?«, fragte sie verblüfft.

»Gewiss. Ein recht einträglicher sogar, wenn auch ein gefährlicher. Geldwechsler haben mit allen Schereereien: mit den Steuereintreibern, der Gilde, den Kaufleuten und natürlich mit ihren Kunden.«

»Ich verstehe nicht, wie man auf diese Art sein Geld verdienen kann.«

»Ich auch nicht. Ich habe es eine Weile versucht, aber bald die Flinte ins Korn geworfen.« Rey grinste. »Goronische Kronen, itharische Rupien, Dukaten aus den Fürstentümern, kaulanische Mondköniginnen, Taler aus den Unteren Königreichen, römische Monarchen und dann noch sämtliche Untereinheiten. Ich habe ständig alles durcheinandergeworfen. Einmal bot mir sogar jemand wallattische und thalittische Münzen an, die ich noch nie zuvor gesehen hatte! Ich beschloss, den Beruf an den Nagel zu hängen, bevor ich völlig pleite war.«

»Du hast ja schon einiges hinter dir«, sagte Léti grinsend. »Schmuggler, Geldwechsler, Schauspieler ...«

»Kellner, Messerwerfer, Stadtschreiber, und eine knappe Dekade lang heuerte ich sogar als Matrose an«, ergänzte Rey. »Die schlimmste Zeit meines Lebens. Acht Tage auf einem Schiff und keine Frau an Bord!«

Mit gespielterm Tadel boxte Léti ihn gegen die Schulter. Doch in Wahrheit war sie ihm dankbar. Er hatte ihre Angst verjagt.

Sie fühlte sich wohl in seiner Gegenwart. Er war zehn Jahre älter als sie, und das verlieh ihm eine Selbstsicherheit, die ihr guttat. Sie hatte ihn von Anfang an charmant gefunden. Vielleicht konnte sie durch ihn Yan vergessen.

Rey ließ ihr keine Zeit, weiter über diese Frage nachzugrübeln, sondern zog sie mit einem schelmischen Grinsen mit. »Komm. Ich zeige dir etwas, das es nur in Lorelia gibt. Den einzigen Beruf, in dem ich es je zu etwas gebracht habe.«

Grigán und Corenn waren nicht die Ersten im Garten des Kleinen Palasts. An die zwanzig Händler und Besucher schlenderten die Wege entlang, und mindestens noch einmal so viele verbargen sich hinter den Sedahecken.

Wie Rey vorhergesagt hatte, patrouillierten Jelenis in dem Säulengang, der den Garten umgab, und auf der oberen Galerie hielten Bogenschützen nach unerlaubten Waffen Ausschau. Diese Vorsichtsmaßnahmen hätten den Krieger eigentlich in Sicherheit wiegen müssen, doch sie versetzten ihn stattdessen in helle Aufregung. Bei seinen Vorbereitungen hatte er eine furchtbare Möglichkeit übersehen: Was, wenn sich ein Zü in die Reihen der lorelischen Wachen eingeschlichen oder einen der Soldaten bestochen hatte?

»Wartet hier auf mich, Corenn. Ich bin gleich zurück. Bleibt zwischen den Säulen.«

Sie nickte, während Grigán langsam in die Mitte des Gartens schlenderte und nach möglichen Angreifern Ausschau hielt. Wenn er an anderen Besuchern vorbeikam, unterbrachen diese ihre Gespräche, bis er außer Hörweite war. Vermutlich hielten sie ihn für einen königlichen Spion.

Der Innenhof des Kleinen Palasts hatte sich im Verlauf der Jahre zum Umschlagplatz für illegale Waren aller Art entwickelt. Sämtliche Erzeugnisse und Dienste, die im Rest des Königreichs verboten waren, wurden hier ungestraft feilgeboten. Man konnte Söldner, Gildenbrüder oder Züu anwerben, es wurde mit Sklaven, Drogen und aus Tempeln gestohlenen Kunstwerken gehandelt, und man schmiedete geheime Abkommen, spann Intrigen oder verhandelte auf neutralem Boden. Der Markt im Kleinen Palast war für den König nicht nur eine unerschöpfliche Einnahmequelle, sondern auch der beste Ort, um alles über seine Untertanen herauszufinden.

Als Grigán weit genug von Corenn entfernt war, machte er auf dem Absatz kehrt. Da ihn kein Pfeil getroffen hatte, konnten sie davon ausgehen, dass sich kein Zü unter den Bogenschützen verbarg. So hatten sie zumindest eine Sorge weniger.

»Die Moralvorstellungen an diesem Ort sind wirklich erschütternd«, sagte Corenn, als Grigán wieder neben ihr stand. »Ich habe zufällig ein paar Gespräche belauscht. Der Mann dort drüben versucht, eine Schiffsladung Salz zu verkaufen, die er durch einen Piratenangriff erbeutet hat. Der Mann daneben ist der Vorbesitzer. Er will das Schiff und die Ladung vom Räuber zurückkaufen! Sie einigen sich gerade auf einen Preis. Ist das nicht seltsam?«

»Seltsam wäre es, wenn sich die Züu bereit erklärten, uns auch nur anzuhören«, brummte der Krieger. »Bringen wir es rasch hinter uns, Dame Corenn, ich bitte Euch.«

Sie betraten einen Weg zwischen den Hecken und kamen an mehreren Händlern und Besuchern vorbei, die in Gruppen beisammenstanden und miteinander verhandelten. Ungefähr die Hälfte waren Lorelier, die anderen Goroner, Rominer oder Jez.

Nacheinander wurde ihnen eine angebliche Reliquie Yoos' angeboten, Daï-Schlangeneier und ein Grundriss des Palasts von Kolimine, auf dem natürlich auch die Schatzkammer eingezeichnet war. Ein stämmiger Kerl, der das Wappen Soltans trug, bot ihnen sogar ein Fass Menschenblut an. Corenn versuchte, nicht darüber nachzudenken, woher er es hatte und wozu man so etwas gebrauchen konnte. Als Nächstes bestand ein Yérim mit verschlagenem Blick darauf, Grigán eine Sklavin in heiratsfähigem Alter zu verkaufen, die er wortreich als sehr gehorsam beschrieb. Der Krieger warf ihm einen finsternen Blick zu, und Corenn schickte den Mann mit scharfen Worten fort.

An einer Wegkreuzung blieben sie stehen. Sie hatten zwei Boten Zuías erblickt.

Die Züu saßen auf einer Marmorbank abseits der anderen Händler. Sie taten nichts. Nichts als warten.

Als die Erben näher kamen, erhoben sie sich. Sie hatten Corenn und Grigán erkannt.

Yan unterbrach seine Bemühungen, die Prüfung zu bestehen, um ein wenig mit Bowbaq zu plaudern. Auf Bitte des jungen Mannes erzählte der Riese von früheren Zusammenkünften der Erben und gab einige Anekdoten über die Gefährten und Léti's Kindheit zum Besten.

Als Bowbaq schilderte, wie Rey fünfzehn Jahre zuvor ein Zelt angezündet hatte, mussten beide lachen. Yan sagte kichernd, der Schauspieler habe sich damals wohl zum ersten und letzten Mal in seinem Leben erwischen lassen.

Dann ging Bowbaq in den Stall, um die Pferde zu striegeln und ihnen etwas Bewegung zu verschaffen. Er ertrug es nicht länger, tatenlos herumzuliegen, und die Arbeit half ihm, nicht allzu sehr über ihr Abenteuer nachzugrübeln. Er hatte sich in den letzten Tagen genug Sorgen gemacht.

Yan kehrte in den Wald zurück, legte sich wieder auf den Bauch und stellte die Münze vor sich auf. Verdrossen zählte er die Dekanten, die er bereits auf diese Übung verwendet hatte, gab die Rechnung aber rasch wieder auf, weil ihn das Ergebnis erschreckte. Er musste sich einfach noch mehr Mühe geben und sich noch besser konzentrieren.

Lange Zeit bot er all seine Kräfte auf. Er versuchte es nicht zu erzwingen, sondern seinen Willen auf die Münze zu richten, so wie Corenn es ihm geraten hatte. Doch für ihn waren das nichts als leere Worte und abstrakte Begriffe. Er hatte keine Ahnung, wie er die Sache angehen sollte, und kam sich so hilflos vor wie ein Vogeljunges, das fliegen sollte, bevor ihm Flügel gewachsen waren.

Gleichwohl erschöpfte ihn die Übung. Nach jedem Versuch war sein Kopf leer und sein Körper geschwächt. Er gab tatsächlich alles und erzielte auch *irgendetwas*, aber es reichte nicht aus.

Er näherte sein Gesicht der Münze. Vergeblich. Obwohl er Corenn nicht danach gefragt hatte, war Yan inzwischen klar, dass der Abstand zwischen dem Magier und seinem Ziel bedeutungslos war, solange er es nur sehen konnte.

Er war es leid, die Münze anzustarren. Ein Drittel der Oberfläche war abgenutzt, und sie hatte zwei Kerben im Rand. Sie machte ihn rasend. Noch nie hatte er irgendetwas so sehr gehasst, und dieses Gefühl war nicht gerade hilfreich.

Er überlegte, ob er eine andere Münze nehmen sollte, verwarf die Idee jedoch gleich wieder, da er sie bald ebenso hassen würde. Mit dieser Münze konnte er jedenfalls nicht weiter üben. Er wusste, dass er keine Fortschritte machen würde, bis er das Problem nicht gelöst hatte.

Plotzlich fiel ihm die kleine blaue Mondkönigin ein, die er um den Hals trug. Letis Geschenk. Ihrer wurde er nicht überdrüssig werden.

Vorsichtig löste er die Muschel von dem Lederriemen und stellte sie statt der Münze vor sich auf den Boden. Die Übung war nun noch schwieriger, da die Mondkönigin breiter war und deshalb nicht so schnell umfallen würde. Andererseits hatte Yan nun neuen Mut geschöpft.

Wieder konzentrierte er sich und dachte an Léti.

Léti folgte Rey durch das Labyrinth der Marktbuden. Sie war neugierig, wo er sie hinführen würde. Er strahlte wie ein kleines Kind und nahm Léti bei der Hand, damit sie sich in dem Getümmel nicht verloren. Sie errötete, ließ es aber zu.

Sie verließen den Platz der Reiter und traten in eine schmale Gasse, die nicht minder belebt war. An ihrem Ende bog Rey in eine Straße, die von mehreren Karren verstopft war.

»Sollten wir nicht in der Nähe des Palasts bleiben?«, fragte Léti schüchtern.

»Es ist nicht mehr weit. Die nächste Straße links.«

Bald waren sie am Ziel. Es handelte sich eher um einen lang gezogenen Platz als um eine Straße, und die Leute schienen länger dort zu verweilen und nicht nur vorbeizuhasten. Sie saßen auf Bänken und Stühlen vor einem der zahlreichen Wirtshäuser oder an kleinen Tischen, die in der Mitte der Straße aufgestellt waren.

»Die Promenade der Spieler«, verkündete Rey stolz. »Hier werden itharische Würfelspiele gespielt, aber auch Tarot, Stratege, Kreisel, die Säulen von Corosta, Fänger und Jerp. Alles, wobei man um Geld spielen kann. Hier werden Tag und Nacht Vermögen gewonnen und verloren - natürlich unter den scharfen Augen der Steuereintreiber. Ich habe ein Jahr lang davon gelebt, beim Würfeln zu gewinnen.«

Sie gingen zwischen den Tischen hindurch, um die sich Neugierige scharten. Münzstapel wechselten den Besitzer, und Spieler stießen Freuden- oder Entsetzensschreie aus. Léti sah sich eine Partie Gejac an, durchschaute die komplizierten Regeln aber nicht. Dass sie kein Lorelisch verstand, vereinfachte die Sache nicht gerade. Als Nächstes verfolgte sie einen Kampf zweier Bellica-Spinnen, auf die hohe Summen gesetzt wurden, wandte sich aber angewidert ab, als die Siegerin den Kopf ihrer Gegnerin verspeiste.

Die Straße wimmelte nur so vor Leuten, die plauderten, spielten, lachten, tranken oder sich etwas zuriefen. Von überall erschallten die Klänge von Vigolen, Schnabelflöten und Zithern und vermischten sich mit dem allgemeinen Gejohle. Es hörte sich an, als würde ein rauschendes Fest gefeiert. Ein faszinierender Ort. *Yan würde es hier gefallen*, dachte Léti aus Gewohnheit. Schnell schob sie den Gedanken beiseite.

»Warum hast du aufgehört zu spielen? Hast du verloren?«

»Im Gegenteil. Die Steuereintreiber interessieren sich nur für die Gewinner, und sie begannen, sich mir etwas zu oft an die Fersen zu heften. Das war lästig. Eines Tages stellte mir eine Freundin jemanden vor, der einen erfahrenen Darsteller für seine Theatertruppe suchte. Ich erzählte ihm ein Lügenmärchen, und so wurde ich Schauspieler.« Er zwinkerte ihr verschwörerisch zu.

Léti war hingerissen. Rey wirkte so selbstsicher, während sie sich so verloren fühlte.

Als sie zum Kleinen Palast zurückgingen, nahm sie seine Hand, und Rey ließ es zu.

Corenn, Grigán und die beiden Zü musterten einander eine ganze Weile. Die Soldaten, deren Auftrag es war, die Mörder im roten Gewand zu überwachen, wurden unruhig, weil sie fürchteten, dass es früher oder später zu einem Kampf kommen würde.

»Ihr wart auf der Insel Ji, nicht wahr?«, fragte der kleinere der beiden Zü ruhig, während der andere das Gesicht zu einer hasserfüllten Grimasse verzog.

»Das stimmt«, antwortete Corenn.

Es gab keinen Grund zu lügen. Sie hoffte, dass nun endlich die Karten auf den Tisch gelegt würden. Die Erben hatten entweder alles zu gewinnen oder alles zu verlieren.

»Setzen wir uns«, sagte der Zü in makellosem Lorelisch. »Ihr habt gewiss eine Menge Fragen. Wenn wir hier noch länger stehen bleiben, verlieren Bondrians Bogenschützen noch die Nerven. Sie fürchten, wir könnten gegen die Hausregeln verstoßen, müsst Ihr wissen.«

»Wie merkwürdig«, sagte Grigán sarkastisch und nahm neben der Ratsfrau Platz. Er setzte sich absichtlich zwischen Corenn und die Priester und ließ diese nicht aus den Augen. Heute würden die Zü keine Erben töten - zumindest nicht, wenn er es verhindern konnte.

»Ich freue mich, auf offene Ohren zu stoßen«, begann Corenn. »Ehrlich gesagt hatte ich Zweifel, ob Ihr zu einem Gespräch bereit wärt.«

»Es wäre eine Lüge, zu sagen, dass ich nicht ebenfalls überrascht bin«, erwiderte der Mörder ebenso höflich. »Doch ich bin neugierig, was Ihr zu sagen habt, auch wenn ich mir bereits denken kann, wie Eure Fragen lauten.«

Corenn holte tief Luft und nahm all ihren Mut zusammen. Im ständigen Rat von Kaul galt sie als Meisterin der Diplomatie, doch noch nie hatte sie eine Verhandlung geführt, bei der sechs Menschenleben auf dem Spiel standen und eine Einigung derart aussichtslos erschien. Sie rief sich ihre Strategie in Erinnerung und ging zum Angriff über. »Wie habt Ihr uns eigentlich erkannt?«, fragte sie beiläufig, als wäre die Frage völlig bedeutungslos.

Der Zü dachte eine Weile nach. Sein Komplize ließ die Erben nicht aus den Augen, so wie auch Grigán auf jedes Anzeichen von Feindseligkeit achtete. Der Kampf wurde zwischen Corenn und dem Zü mit den höflichen Umgangsformen ausgetragen.

»Warum sollte ich darauf antworten?«, sagte der Zü schließlich mit dem Anflug eines Lächelns.

Corenn steckte den Schlag ein, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Das erste Scharmützel hatte sie verloren. Ihr Gegner war kein Anfänger. Sie ließ das Thema fallen, da sie die Antwort ohnehin kannte. Die Pergamente der Zü, die sie gefunden hatten, enthielten eine genaue Beschreibung all ihrer Opfer. Die Mörder waren gut organisiert. »Ihr habt recht«, sagte sie. »Nichts zwingt Euch, mir Eure Geheimnisse preiszugeben. Verzeiht.«

Mit einem kurzen Kopfnicken nahm der Zü ihre Entschuldigung an. Nun war der Kampf eröffnet. Jemand, der gerade einen offenen Sieg davongetragen hatte, war eher dazu bereit, an anderer Stelle Zugeständnisse zu machen.

Die Diplomatie war keine leichte Kunst, wie Corenn erneut bewusst wurde. Bei genauerer Betrachtung waren die Ähnlichkeiten mit der Kriegsführung groß.

Die Auswahl der Worte und Argumente entsprach der Kriegsvorbereitung. Tonfall, Mimik und Gestik waren die Waffen. Der Umgang mit Gesprächspausen und Einwirkungen von außen war die Heerführung. Beide Parteien konnten Gebiet gewinnen oder verlieren, den Feind vernichtend schlagen, einen Waffenstillstand schließen, zum Gegenangriff übergehen oder einen Feldzug planen.

Im Moment hatte sich der Zü in seiner Trutzburg verschanzt, und Corenn versuchte, sie mit einem Holzsword zu stürmen. Ihre einzige Chance war, ihn dazu zu überreden, die Zugbrücke herunterzulassen.

»Die Anhänger der Göttin werden immer zahlreicher«, sagte sie gleichmütig. »Bald wird es in jeder großen Stadt einen Zuia geweihten Tempel geben, vor aller Augen. Ihre Boten in den Untergrund zu drängen, wie es die Könige und Herrscher tun, ist für niemanden von Vorteil.«

»Ich bin ganz Eurer Meinung«, sagte der Mörder ruhig.

Die Zugbrücke war immer noch oben. Corenn beschloss, einen Köder auszulegen. »Daher war es auch so schwierig, Euch zu treffen. Fast wäre es zu spät für eine Aussprache gewesen. Doch jetzt können wir diesen dummen Streit endlich aus der Welt schaffen.«

Grigán bewunderte Corenn. Manche Feinheiten der unsichtbaren Schlacht mochten ihm entgehen, doch er schätzte ihre Taktik. Sie stellte ihren Kampf auf Leben und Tod als geringfügige Meinungsverschiedenheit dar.

Es ging um alles oder nichts. Sollte der Zü in die Falle tappen, hätte Corenn ein leichtes Spiel, witterte er jedoch den Hinterhalt, würde sie zugeben